Nicolai

Gedike und Bieſter

in

gefälligen Portionen

dem Publikum

vorgeſezt.

Erſte Portion.

1788.

Sth/8817

2 J 65

Ehe Bollbad

Das Bollbad

Novelle

von

Adolf Pichler

Innsbruck

Fragment
einer Vorrede.

— — — — Das sollen sie mir doch nicht nehmen, lieber Dreſt, sagte ich, als er mir mit den feinſten rationibus convenientiae den Abdruck unſerer Unterredung abrathen wollte; Das ſollen ſie mir doch nicht wehren, daß ich meine Meinung von der Sache öffentlich ſage! Mit dem wegwerfen können ſie mir auch nicht kommen; denn ich will die Portionen ſo klein machen, daß die Leſer mit mir zufrieden ſeyn ſollen. Aber das Schreyen, das Lermen, das Aushunzen meinen Sie!!! Ja! da weiß

ich "keinen" bessern Rath, als den: Man muß so was für die Parade eines französischen Fechtmeisters halten, und dagegen in ruhiger Deutscher Stellung bleiben. In der Fassung kann ein bey der Sache persönlich nicht interessirter Beurtheiler ihr tief auf den Grund sehen. Bin ich zwar keiner von denen, die durch ein Brett sehen können; so denke ich doch durch die sorgfältigste Prüfung, die ich angefangen habe, die Herrn durch und durch zu schauen. Es dahin zu bringen, ist die Pflicht eines jeden Richters, wenn er es kann. Und bin ich dann nicht Richter in der Sache, die beide Theile vor das Publikum hinlegten, wovon ich ein Mitglied zu seyn die Ehre habe? — — — — —

— — — — — den 10. May 1788.

Drest.

Fruſtra leges praetereunt, quem non abſolverit conſcientia.

Pontanus.

Dreſt:

Haben Sie, lieber Valerius, den April der Berliner Monatſchrift und den Artikel über D. Stark ſchon geleſen? Das wäre wohl der Anfang der unpartheyiſchen Darſtellungen, welche die Herren im Jänner verſprochen hatten, und da wird denn die Sache nun bald entſchieden ſeyn.

Valerius: Vor dem Publikum iſt die Sache zu Starks Vortheil längſt entſchieden. Aber freylich ſcheint's ſo, als wenn die Herrn dem Publikum eine andere Entſcheidung aufdringen wollten. Wer aber Starks Vertheidigung und nun noch ſeinen Nachtrag geleſen hat, muß über dies Bemühn die Achſeln zucken.

Dreſt: Sollten Sie nicht zu ſehr für Stark eingenommen ſeyn, lieber Freund? Mich gehn die Berliner ſo wenig als Stark an; ich urtheile ohne alle Vorgefaßte Meinung. Und da däucht mir — — —

Valerius: Das glaube ich gerne; aber in welchen Verbindungen ſtehe ich denn mit beiden Theilen?

Warlich in keinen! Ich bin nicht einmal Freymaurer, Freund! das Sie sind. All mein Interesse, das ich bey der Sache habe, konzentrirt sich dahin, daß ich Mensch bin; und da thut es mir wehe, wenn ein Unschuldiger leidet, und es kränkt mich, wenn Leute, die sonst gute Talente haben, sie zur Verschwärzung ihres Bruders liederlich verprassen.

Orest: Sehr recht! Fragt sich nur, ob das hier der Fall sey? Wohl! Wir sind denn beide unpartheyisch. Lassen Sie uns die Sache ganz kaltblütig beleuchten, und dazu den Aufsatz im neuesten Aprilstück zum Grunde legen. Ist's denn nicht wahr, daß Starks Apologie ein ungeheures Geschreibe ist, bringt er nicht Dinge vor, die gar nicht zur Streitsache gehören, und hätte er nicht lieber das kurz zusammen fassen sollen, wodurch er von allem selbst erregten Verdacht sich hätte befreyen können?

Valerius: Muß man nicht jeden Schriftsteller nach der Absicht beurtheilen, die er hatte, als er schrieb? Hat nicht Stark in der Vorrede und den ersten Blättern seines ersten Theils deutlich genug gesagt, daß er nicht nur sich vertheidigen, sondern auch als Theologe und Gelehrter die ganze Materie vom KKatholicismus bearbeiten wolle? Darf das Stark in Darmstadt nicht thun, was vor ihm Planck in Göttingen und nach ihm Döderlein in Jena thaten?

Orest: Aber die Weitläuftigkeit, die Wiederholungen, die Herbeyschleppung nicht hingehöriger Dinge!

Valerius: So nehmen Sie denn einmal alle zur Sache gehörige Stücke aus der B. Monatschrift, al-

les was Nicolai davon in seinen Reisen vorgebracht, die drey Bände des A. St Nicaise und was davon im Schlözer steht, auch die vorläufige Darstellung des heutigen Jesuitismus und andere Anfälle, die Stark widerlegen mußte, ziehen Sie dann von seiner Vertheidigung die Prozeß-Akten ab, und vergleichen nun, ob der Anfall oder die Vertheidigung weitläuftiger ist. Wiederholungen kommen freylich vor; sein Buch sollte aber kein methodo scientifica künstlich verarbeitetes conpendium seyn, manche Wiederholungen waren auch, bey dem einmal angenommenen Plan, nicht ganz zu vermeiden, wurden durch eigne Wiederholungen seiner Gegner selbst veranlaßt; und dann, in welcher Lage war der Mann, als er schrieb? Von einer fast tödlichen Krankheit noch nicht ganz genesen, von seinen Feinden allenthalben gedränget, in die Nothwendigkeit gesezt einen höchst unangenehmen Prozeß zu führen, und vom Publikum und vom Richter genöthiget, sein Buch, das zugleich seine gerichtliche Deduction seyn sollte, zu beschleunigen — kann man da dem Buch mit Recht den Vorwurf machen — — — quod non —.

Multa dies et multa litura coercuit, atque
Perfectum decies non castigavit ad unguem.

Orest: Wenn ich denn das auch zugebe, so bleibt doch immer das Einmischen — — —

Valerius: Unpartheyisch müssen Sie das zugeben, Freund! Setzen Sie sich nur in Starks Lage, u. sie müssen, wie viele rechtschaffene Männer erkannt haben, selbst fühlen, daß es zu verwundern ist, wie der Mann in der kurzen Zeit, binnen welcher hundert andre nicht minder Ehrenmänner, sich kaum besonnen, entschlossen

haben würden, das liefern konnte, was er wirklich geliefert hat. Von dem angeblichen Einmischen nicht hingehöriger Dinge läßt sich am besten alsdenn reden, wenn wir an die Materien selbst kommen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen nun auch eine Frage aufwerfe.

Orest: Sehr gerne, mit Vorbehalt des unbefugten Einmischens, das Hauptsache ist.

Valerius: Ja! Ja! davon wollen wir noch viel reden. Meine Frage ist dann: Haben Sie nicht bemerkt, daß die Berliner gleich in den ersten Zeilen von einem selbsterregten Verdacht, wie von einer ausgemachten Sache reden, und die Worte mit Schwabacher haben drucken lassen? Haben Sie nicht wahrgenommen, daß sie S. 331. dies repetiren, und es nun gar einen ihm bewußten Verdacht nennen?

Orest: Nun ja! auch ich lege Nachdruck auf diese Worte.

Valerius: Die werden bedeutungsvoll als erwiesene Wahrheit im Anfang einer Abhandlung hingeschoben, die blos dazu gemacht ist, um das noch erstlich zu beweisen. Denn das ist ja eben die Sache, welche die Herrn zu beweisen alle Kunstgriffe aufbieten, daß wenigstens Stark den Verdacht selbst gegen sich erregt habe.

Orest: Ich begreife noch nicht recht, was Sie sagen wollen.

Valerius: Nun ja, da werden unmündige Leser der Monatschrift recht sanft eingewiegt, für die Wahrheit, die sie fassen sollen, so recht empfänglich gemacht, ihre

Ver-

Verstandskräfte werden so geschmeidig, daß sie das schreckliche quod erat demonstrandum schon lange in ihrem Innern festgestellt haben, ehe noch der schöne Beweisführer dazu kommen konnte. Das wird die aufgeklärte Art zu beweisen seyn? Der bedächtliche Forscher und Kenner sieht dann auch, wie die Schwabacher in die Augen fällt, hälts für unschickliche Ostentation, macht einen Klecks dabey und denkt: Wollen's mal notiren und dann am Ende sehen, warum das Resultat der sich erstlich anhebenden Beweisführung gleich anfangs zum Besten gegeben wird; sollt's wohl am Ende nicht mehr passen?

Orest: Lassen Sie das gut seyn, Freund; ist wohl einerley, ob's vornen oder hinten oder in der Mitte steht, ob's gros oder klein gedruckt ist, wenn's nur Wahrheit ist. Ich will mir die Schwabacher einsweilen aus dem Sinne schlagen, bis wir näher zur Sache kommen.

Valerius: Das ist sehr vernünftig. Hier wollte ich Ihnen nur bemerklich machen, daß die Kunstgriffe der Herrn dem kalten Beobachter nicht entgehen können.

Orest: Jezt bitte ich zu überlegen: Hätte denn Stark wenigstens nicht besser gethan, wenn er alle gelehrte Untersuchung bey Seite gesetzet, und blos bey sich selbst stehen geblieben wäre? Die Monatschriftsteller sagen ihm selbst in den Bart hinein, ein Kläger suche wohl um den Beklagten zu verwirren und zu ermüden die Sachen unordentlich und gedehnt vorzutragen; aber der Beklagte, je mehr er sich unschuldig fühle, desto mehr bleibe er bey der Klinge, antworte auf die Punkte, worauf es ankomme, pertinent und deutlich, und suche vielmehr selbst alles zur Sache nicht gehörige abzusondern. Ist

Stark, der nie gefehlt haben will, so unschuldig als er sagt; so müßte ja seine Unschuld weit besser eingeleuchtet haben, wenn er alle Beymischung fremder Dinge vermieden hätte.

Valerius: Freund, das wollen wir noch immer unentschieden lassen, ob Stark wirklich eigentlich fremde Dinge eingemischet. Allein einmal angenommen, das sey so, und was Sie zulezt sagten, wäre ganz gegründet; was folgt denn daraus? Aus dem Satz: Er hätte besser gethan, wenn er es anders angefangen, oder: sein Plan war fehlerhaft im Entwurf, fehlerhaft in der Ausführung, folgt wahrhaftig gegen ihn gar nichts. Und wenn man diesen Satz hundertmal überlegt, so bleibt man immer dabey stehen: Nun ja, er hätte es denn besser angreifen können.

Orest: Und da er es nicht gethan, so erregt das den Verdacht, daß er zu solchen Weiterungen und Verwirrungen absichtlich greifen mußte, um die Hauptsache, der er nicht sehr trauen mogte, desto besser versteckt zu halten.

Valerius: Was berechtiget Sie just zu diesem Verdacht, da so viel andere Fälle möglich sind, da Sie die Zeit, die Fassung und die Umstände wissen, unter denen der Mann schrieb. Da gleichwol der Theil des Publikums, der sein Buch gelesen, ihn für vollkommen gerechtfertiget hält, so sollte man ja wohl gar auf den Gedanken verfallen, er habe durch die angeblich herbeygeschleppte nicht hingehörige Dinge die für ihn sprechende Wahrheit verstecken wollen! Nun da muß denn doch warlich seine Sache sehr gut seyn; und was würde denn aus seinen Gegnern

nern geworden seyn, wenn es noch einen besseren Plan gegeben hätte, durch dessen Befolgung die Wahrheit und Unschuld noch heller würde eingeleuchtet haben. Da sind sie ja wohl ihrem Feinde viel Dank schuldig, daß er ihnen selbst noch einige Mittel an die Hand gegeben, durch deren Ergreifung sie doch noch einige Zeit das Feld halten können, bis sich schickliche Gelegenheit darbietet die Winterquartiere auf immer zu beziehen.

Orest: Noch fühle ich mich nicht überzeugt.

Valerius: So hören Sie denn weiter. Soll das den angezapften Mann erst verdächtig machen, daß er, indem er sich vertheidiget, die ihm im Wege liegende Materien zugleich als Gelehrter untersuchet? O! ihr arme Gelehrten, wie sehr werdet ihr herabgewürdiget! Hinkünftig dürft ihr auf die Anklagen eurer Verfolger nicht anders, als ein armer Inquisit bey der peinlichen Anklage auf die Artikel: Wahr ꝛc. mit einem bloßen ja! oder nein! antworten, und wenn ihr etwa Lust hättet, euch über die Grundsätze zu verbreiten, dann gebt ihr selbst neue indicia an die Hand.

Orest: Ich finde nicht, daß die Monatschriftsteller just diesen Schluß gemacht wissen wollen.

Valerius: Allerdings wollen sie das. Wozu denn sonst die kein Ende nehmende Wiederholungen, das sichtbare Bemühen dem Publikum glauben zu machen, Stark habe durch Einmischen fremder Dinge den Gesichtspunkt verrücken wollen? Wollten sie das nicht, Freund! so würden sie ja in den nemlichen Fehler fallen, den sie an Stark rügen. Sie würden ja selbst nicht anher gehörige Dinge vorgebracht und ohne Ursache damit

mit ein so großes Aufheben gemacht haben. Oder wollen sie das wohl, was Sie vorhin sagten, practisch ausüben, nemlich mit dergleichen Dingen als Kläger ihren Gegner verwirren, und ermüden, damit allein einen großen Lermen machen, weil sie mit der Hauptsache nicht recht voran können? Sollte das hier nicht der Fall seyn?

Orest: Ich dächte wenigstens, lieber Freund! wir ließen diesen Punkt dahin gestellt seyn — — —

Valerius: Lassen Sie uns ihn noch nicht verlassen. Stark soll denn durch seine gelehrte Untersuchung und Ausführung einen Fehler gegen sich selbst gemacht haben. Was folgt denn daraus? Läßt sich nicht sehr gut so schließen: Da Stark sich nicht begnügte nur auf seine eigne Vertheidigung bedacht zu seyn, sondern Muth genug hatte, den fürchterlichen Coloß, den Nicolai, Biester, und Gedike zum allgemeinen Schrecken und Furcht errichtet hatten, im Grund und allen Theilen des mühsamen Gebäudes anzugreifen, nicht blos Vertheidigungsweise verfuhr, sondern den Krieg in Feindes Land spielte und ihn ganz zu terassiren trachtete; da muß doch dem Mann seiner selbst wegen so bange, so unheimlich nicht gewesen seyn, wie man gerne glauben machen mögte.

Orest: Wie gesagt, wir wollen diesen Punkt aussetzen, bis wir zu den Materien kommen, die Stark einmischte. Beweisen Sie mir, daß ihre Beyziehung wo nicht nothwendig — doch wenigstens nüzlich war, nur alsdenn kann ich ganz Ihrer Meinung werden. Jezt lassen Sie uns einen andern Punkt vornehmen. Das war denn doch ein Fehler, daß er einen Injurien-Prozeß (voll der heftigsten nicht einmal hingehörigen

Be-

Beschuldigungen) über eine Sache anfieng, die ihrer Natur nach nichts mit gerichtlichen Untersuchungen zu thun haben konnte?

Valerius: Fallen nicht Starks Gegner hier offenbar in den Fehler, den sie so gerne an ihm rügen mögten; daß er nemlich Dinge vermische, die nicht zusammen gehören und den Gesichtspunkt vorsäzlich zu verrücken trachte?

Orest: Das wüßte ich warlich nicht.

Valerius: Die ganze Erfindung vom Krypto-Katholicismus und Jesuitismus, und alles was davon wissenschaftlich geschrieben worden, kann sich freylich nie zu einer gerichtlichen Untersuchung und Entscheidung eignen, so wenig wie das Problem von der Quadratur des Zirkels. Wenn aber ein unschuldiger Mann dieses heimlichen Jesuitismus öffentlich beschuldiget, er kenntlich bezeichnet oder gar genannt wird, man ihm also das Verbrechen das ehrenrührigsten Falsi schuld giebt: So stehet ihm allerdings eine rechtliche Klage zu, und die kann und muß vor Gericht untersucht und entschieden werden. Sagen Sie mir doch, wenn ein Bauer von seinem Nachbar für einen Geldbetrüger ausgegeben wird, kann er ihn nicht injuriarum belangen?

Orest: Allerdings; aber hierbey fallen keine gelehrte Untersuchungen vor, und das macht den Unterschied.

Valerius: Wenn also ein Gelehrter einen angesehenen Theologen für einen gefährlichen Religions-Betrüger austrommelt, und dazu angebliche Thatsachen anführt,

führt, da soll der Unschuldige keine gerichtliche Hülfe fordern können? Trauriges Loos des Gelehrten, das ihn unter die niedrigste Volksklasse herabsezt! oder ist etwa ein Geldbetrüger ein größerer Schurke als ein Religionsbetrüger? und also im ersten Fall die Moralität und die Beleidigung stärker als im zweyten Fall?

Orest: Dem sey wie ihm wolle, sobald gelehrte Untersuchungen vorkommen, gehört die Sache ausschließlich für das Forum des Publikums, es ist auch keine Herabwürdigung, daß Gelehrten ihre Streitsachen untereinander selbst ausmachen können, und das Publikum ist am Ende ein unbestechbarer Richter.

Valerius: Wenn ich Ihnen auch die beiden lezten Sätze schenken will, so ist doch der erste an sich nicht gegründet, und er paßt nicht auf unsern Fall. Der ist ganz plan und deutlich dieser. Stark, ein angesehener protestantischer Theolog, wird beschuldiget, er sey ein heimlicher Jesuit, diese Beschuldigung enthält, selbst nach dem Ausspruch des erfolgten Urtheils, eine grobe Injurie, und Stark, der sich unschuldig fühlt, klagt über diese Beleidigung. Bedarf es hier zur Entscheidung einer gelehrten Untersuchung? Es kömmt ja hier blos auf Thatsachen an; darauf: ist die Beschuldigung wirklich gegen Stark ausgestoßen worden, hat man es ihm etwa erwiesen, oder war es falsche Beschuldigung, Injurie, Pasquill; und dann, hat der Beschuldiger allenfalls etwas vor sich, das ihn entschuldigen könnte?

Orest: O! so sehen sie doch nur die Ausführungen beider Theile an, die von Gelehrsamkeit strotzen.

Valerius: Da eben komme ich jezt hin, indem ich Ihnen beweisen will, daß nicht alle Sachen, wobey gelehrte Untersuchungen vorkommen, ausschließlich für das Forum des Publikums gehören. Sehen Sie die wichtigen Prozesse an, die vor den Reichsgerichten oder andern hohen Tribunalen geführt werden. Das geschiehet oft mit dem größten Aufwande von Gelehrsamkeit, die tiefsinnigsten Untersuchungen werden angestellt, und die Streitschriften wachsen zu gedruckten Folianten an. Diese gelehrte Untersuchungen bereichern oft die Geschichte, die Genealogie, die Chronologie, das deutsche Recht ꝛc. mit neuen wichtigen Entdeckungen; und doch war die Streitfrage selbst oft sehr einfach. Soll man nun der gelehrten Untersuchungen wegen diese Sachen von den Tribunalen ab und blos vor das Publikum hinziehen? Noch mehr; eine quaestio juris controversa ist doch auch wohl ein Ding, das eine gelehrte Untersuchung erfordert. Sollen nun die Streitsachen, wobey eine solche vorkömmt, in Zukunft blos vor dem Publikum abgethan werden?

Orest: Es giebt aber doch so viel Leute, die Stark den Injurien-Prozeß übel genommen.

Valerius: Nun so lesen Sie dagegen, was Stark in seinem Nachtrage S. 379. ff. darüber gesagt hat, lesen Sie, was Jacobi im Deutschen Museum vom April S. 11. selbst aus dem Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuches für die preußische Staaten Th. I. Abth. III. Tit. VIII. Abschn. IX. anführet, und überzeugen sich. Hat doch der große Herrmann Conring den Superintendent Wasmuth ehemals injuriarum belanget über

eh-

ehrenrührige Aeußerungen, die aus einem gelehrten Streit ihren Ursprung nahmen, und kein Mensch nahm's ihm übel.

Orest: Das preußische Gesetzbuch ist nur noch ein Entwurf; man wird da wohl noch hineinbringen, was die Ehre und der überschwenglich große Nutzen der Preßfreyheit erfordert, und von Conrings Beyspiel sind mir die Umstände nicht bekannt; das läuft ja auch in die alte Zeiten hinauf.

Valerius: So! das waren noch finstere Zeiten! Unsere Aufklärer lassen alle Conringe freylich weit hinter sich zurück, und seitdem so viele Menschen, denen man so was nicht zutrauen sollte, von dem köstlichen neologischen Brey über Preßfreyheit, den der famose Ludimagister Casimir Lauge zur Leipziger Ostermesse 1787. kochte, mit so großer Behaglichkeit gespeiset haben, da mag der Gelehrte sehen, wie er sich selbst Recht verschaffet. Da wird ja wohl ein gelehrtes Faustrecht eintreten, und es kann mancher Journalist zur Ehre gelangen, die Denkmale der Aufklärung und der Preßfreyheit auf dem Buckel aufzuweisen, wenn bey Gelehrten das obrigkeitliche Amt für obsolet erkläret wird.

Orest: Ganz will ich dann nicht in Abrede stellen, daß eine Injurien-Klage zwischen Gelehrten statt haben kann; aber gewiß sind die Fälle sehr selten. Eine Ausnahme finden wir bey Nicolai gegen Grossing, wo jener selbst sagt: „Ich glaubte, es sey hier einer der selt„nen Fälle, wo ein Schriftsteller gegen einen Schriftstel„ler nicht vor dem Publikum seine Sache führen kann „und muß, sondern wo ihm nichts übrig bleibt, als die

„Bestrafung Bürgerlicher Beleidigungen bey der Obrig„keit zu suchen.„ Ob nun das auch bey Stark der Fall sey, das ist die Frage.

Valerius: Nun lieber **Orest**, da reden Sie ganz im Geiste der Monatschriftsteller und gebrauchen das: Duo cum faciunt idem, non est idem, sehr vortreflich. Ja! ja! was **Stark** thut, das wird angegriffen, persiflirt, verdächtig gemacht; thut jemand von seinen Gegnern das nemliche zur nemlichen Stunde, dann ist's hohe Weisheit, offenbares Recht. Merken Sie nicht, Freund, wer hier der wahre Infallible ist?

Orest: Und doch waren auch diejenige Männer, die ihn sonst günstig beurtheilen, mit seinem Injurien-Prozeß nicht ganz zufrieden.

Valerius: Nicht allemal läßt sich die Richtigkeit einer getroffenen Maasregel aus dem alleinigen Erfolge beurtheilen, wie man hier gethan hat. Es können Umstände in den Weg kommen, die man nicht vermuthete, und ein Plan kann doch an sich richtig bleiben, wenn gleich jene Umstände einen glücklichen Erfolg verhindern. Einen solchen Umstand finde ich klar in den gedruckten Akten. **Stark** stellte gegen Ende des Jahrs 1786. seine Klage an. Ostern 1787. schrieb **Casimir Lauge** seine Brochüre über die Preßfreyheit. Er erstlich brachte sie zu der Höhe, worauf sie nie gestanden, und aus ihm ist der HauptEntscheidungsGrund, warum **Stark** mit seiner Klage abgewiesen ward, ausdrücklich hergenommen. Urtheilen Sie nun selbst.

Orest: Eine gesunde Aufklärung hatte schon lange dergleichen Grundsätze aufgestellt.

Valerius: Ob das gesunde Aufklärung sey, darüber wollen wir izt nicht streiten. Lesen und beherzigen Sie inzwischen mit kaltem Blute, was Stark davon sagt in seinem Nachtrage S. 400. 578. 584. ff. So viel ist aber gewiß, dergleichen Grundsätze waren vorher noch nie gerichtlich anerkannt. Hiernächst glaube ich auch, daß Umstände obgewaltet haben, die zur Klage nöthigten, die aber das Publikum noch nicht weis.

Orest: Woher wissen Sie das, und was sollten das für Umstände seyn?

Valerius: In Starks Buche finde ich merkwürdige Stellen genug, die eine solche Vermuthung höchst wahrscheinlich machen. Erinnern Sie sich nicht der Stellen, wo er über einen anonymischen Brief klagt, wo er der Holz- und Schleichwege gedenket, die zu seinem Verderben betreten worden, wo er wehmüthig erzählt, daß er sogar bis in das Kabinet des besten Fürsten verfolgt werde; denken Sie ferner, daß, wie er wenigstens überzeugt ist, eine Kabale inländischer Feinde mit an seinem Verderben arbeitete, und nehmen Sie nun dazu, daß der Mann lange fast tödlich krank war, zu einer Zeit, wo die gedruckten Anfälle von allen Ecken und Enden auf ihn regneten, wo seine Feinde ihrer Sache so gewiß waren, daß sie — bald eine über ihn verhängte Untersuchung bald seine heimliche Entweichung in den Zeitungen ausbreiteten. Urtheilen Sie nun selbst, ob sich nicht mit viel Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt, daß, da er auf seinem Krankenbette keine Vertheidigung schreiben konnte,

er

er vielleicht durch besondere Veranlassungen gezwungen seyn mogte, vorerst die Injurien-Klage anzustellen, um zu zeigen, bey seiner Unschuld fürchte er sich vor keiner Untersuchung, vor keiner Ereigniß, sondern sey im Stande seinen Feinden muthvoll unter die Augen zu treten.

Orest: Indeß verlohr er den Prozeß, und das muste doch allgemeine Sensation gegen ihn machen.

Valerius: Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni. So entwickelt wie die Sache nun vor dem Publikum liegt, daß man warlich demjenigen, der nicht sehen soll, Pfeffer in die Augen werfen muß, ist in der That noch viel davon zu sagen, ob der Injurien-Prozeß bey dem Ausgang, den er genommen, und wie er ihn genommen, dem Dr. Stark nachtheilig gewesen. Wir wollen davon jezt weiter nicht reden; nur muß ich Ihnen einige Vortheile bemerklich machen, die er offenbar erhalten hat.

Orest: Vortheile sogar soll er erhalten haben? Freund, Sie legen sich selbst eine schwere Aufgabe zu beweisen vor.

Valerius: Nichts ist leichter. Ich will nur drey Vortheile anführen. Der erste ist, daß seine Gegner gezwungen wurden das Original des Briefs, den ein anonymer Freund zu Starks Vertheidigung an Biestern schrieb, und der im Dezember 1785. der Monatschrift so sehr mishandelt ward, zu den Akten zu geben. Der würde sonst nie zum Vorschein gekommen, und wenn ihn Stark producirt hätte, seine Authenticität immer bezweifelt worden seyn. Nun liegt er im Publikum,

und aufs glimpflichste geurtheilt, das unwürdige Verfahren mit diesem Briefe dabey; und das Publikum hat auch schon darüber abgesprochen.

Orest: Biester hat im Prozeß S. 212. ff. eine sehr plausible Erzählung gegeben, wie es eigentlich mit diesem Briefe zugegangen.

Valerius: So hinkend und schwach ist sie, daß Stark nicht einmal für nöthig hielt, in dem Nachtrage darauf besonders zu antworten. Er bezog sich blos auf seinen IIten Theil 2te Abthl. S. 117 — 158. und brachte noch ein Schreiben des mißhandelten Freundes bey, das die Sache noch mehr aufhellet. Was thut nun Biester hier im April-Stück? Er sagt mit angenommener Kälte, Stark habe an der angezogenen Stelle mit entsezlich vielen Worten beweisen wollen, daß er den Brief verfälscht hätte, und hoffe er, jeder, der hierüber urtheilen wolle, werde so billig seyn seine oben angezogene Vertheidigung zu lesen. Und da Jacobi im Febr. des deutsch. Mus. S. 155. sich auch darüber nachdrücklich geäußert, so dolirt Biester ferner, daß Hr. Jacobi diese Billigkeit freylich, wie er merke, nicht geübt habe. Zum Spuck trägt sich's aber von ohngefehr zu, daß Jacobi auch in dem neuesten Aprilstück des deutsch. Mus. die vorhingenannte Stelle Starks aus dem IIten Theil allegirt und dabey sagt: Ich verweise dahin ohne weiter ein Wort hinzuzufügen, also deutlich zu erkennen giebt, daß er gründlich untersucht und die geforderte Billigkeit schon geübt habe. Erblicken Sie hier Biestern nicht in der Enge, und hätte er dahin gebracht werden können, wenn ihn der Prozeß

nicht

nicht genöthiget hätte den Original-Brief herauszugeben, wovon, wie man deutlich siehet, Starks Freund nicht einmal ein Konzept aufbewahrt hatte. (*)

Orest: Der kleine Vortheil ist doch gewiß mit großem Verdruß erkauft worden. Und was trägt das zur Sache bey, wenn Stark auch ein noch so heßliches Licht auf seiner Gegner Charakter werfen könnte; ist's deswegen unmöglich, daß sie demungeachtet ihm lästige und mißfällige Wahrheiten entdeckt haben?

Valerius: O! davon ein andermal, wenn wir an diese Dinge kommen.

Orest: Sie wollten ja noch mehrere Vortheile erzählen!

Valerius: Der zweyte Vortheil, den der Injurien-Prozeß hervorbrachte, war der, daß Starks Gegner in die Verlegenheit gesezt wurden, nun manches zurückzuziehen und hingegen in andern Stücken sich heßlich zu verlaufen. Vom Zurückziehen kann ich Ihnen ganz artige Beyspiele anführen. Nehmen Sie einmal die feine Legende vom affectirten Predigen vom Priesterthum; die haben sie ja ganz aufgegeben. Ferner das vorherige positive Behaupten von Starks heimlichem Jesuitismus, das sie so niedlich in blos geäußerten Verdacht zu verwandeln gewust.

Orest: Dies zeigt höchstens die Geschicklichkeit der Anklage zu begegnen; es bewährt aber auch zugleich

(*) Vergleichet man, was der Freund IIten Thl. 2te Abthl. S. 118. 119. sagt, mit dem Briefe selbst; so ergiebt sich, daß er das Konzept nicht aufbewahrt haben konnte.

die Wahrheitsliebe der Männer, nichts bestimmt zu behaupten, was sie nicht behaupten können.

Valerius: Und das Publikum sieht diese Geschicklichkeit im Entschlüpfen und bewundert die Biegsamkeit im Nachgeben, wenn man dazu gezwungen ist. Hätte sie Stark blos in Schriften vor dem Publikum angegriffen, da hätte man den Lermen sehen sollen! Kein Wort würden sie zurückgenommen, und alles Gesagte mit der grösten Hartnäckigkeit behauptet haben, wie Dreykorn und andere die Erfahrung gemacht.

Orest: Wenn Stark sie zu sehr reizet, so können sie ja leicht wieder auf das Alte zurückkommen.

Valerius: Meinen Sie das? Was wird denn das Publikum von solchen Leuten urtheilen?

Orest: Da Sie aber die Monatschriftsteller für so verschmizte Leute halten, wie ist's möglich, daß sie sich haben verlaufen können?

Valerius: Unfehlbarkeit und Rechthaberey, wenn man dabey eine nicht allzugute Sache zu vertheidigen hat, wozu verleiten die nicht! Von seinem eignen Werth geblendet giebt der Mensch oft Blößen, worüber ein ruhiger Beobachter sich nicht genug wundern kann. Deren finden sich genug, und zum Unglück von Stark in seinem Nachtrage wohl gebraucht.

Orest: Nun so nennen Sie denn eine einzige.

Valerius: Kann damit aufwarten. Um den Vorwurf, daß sie mit dem Autor des A. Nicaise gegen Stark in Verbindung gestanden, desto sicherer von sich abzulehnen, versichern sie auf das heiligste und feyerlich-

ste,

ste, daß sie die von jenem vorgebrachte Briefe vorher nicht gesehen oder gelesen, ja nicht einmal ihre Existenz gewust hätten. Durch dies Behaupten geben sie aber deutlich zu verstehen, daß, wenn sie also vor dem Verfasser des A. Nicaise gleichwol das nemliche behauptet hatten, was dieser aus den Briefen erstlich herleiten wollte, dies Behaupten ohne fremde Veranlassung geschehen — ihr eignes Fabrikat gewesen und also durch sie die Verläumdung gegen Stark zuerst öffentlich in das Publikum gebracht worden. Sehen Sie selbst zu, wie dies Stark im Nachtrage S. 468. 469. benutzet hat. Und bis diese Stunde weis man von keiner andern ersten Veranlassung, als die eben der in den früheren Stücken der Monatschrift zum Theil schon verarbeitete Inhalt dieser Briefe Starks Feinden dargereichet haben soll.

Orest: Vielleicht wird sich das etwas näher aufhellen, wenn wir an diese Materie gelangen. Jezt mögte ich noch den dritten angeblichen Vortheil von Ihnen vernehmen, den Starks Injurien-Prozeß ihm zuwege gebracht haben soll.

Valerius: Vorerst werden Sie mir doch zugeben, daß ein Mann, der's wagen kann seine Gegner vor ihrem eignen — ihm fremden Gerichte zum Beweis dessen aufzufordern, was sie ihm Schuld geben, aufs wenigste kein Vorurtheil gegen sich dadurch rege mache, wenn auch gleich dadurch kein günstiges Vorurtheil für ihn, wie ich doch immer glaube, bewirkt werden könnte.

Orest: Ich bin geneigt dies allenfalls als eine gleichgültige Sache anzusehen.

Valerius: Wenn ich Ihnen denn das auch zugebe, so werden Sie mir doch wohl darinn Beyfall geben müssen, daß, wenn einmal durch einen sehr großen Lermen die Integrität eines rechtschaffenen Manns verschrien worden, es sehr gut für ihn sey, wenn nun seine Unschuld durch einen noch größeren Lermen gerettet werde. Diesen Lermen mußte nothwendig die Art und Weise, wie der Injurien-Prozeß sich entwickelte und seinen Ausgang nahm, ansehnlich vermehren, und der Umstand sezte den Dr. Stark ohngefehr in die Situation eines Generals, der eine Schlacht verlohr und unmittelbar nach derselben seinem Feinde weit fürchterlicher im flachen Felde erscheint und ihn nun von allen Seiten zu drängen anfängt. Von allen andern Betrachtungen, die sich über den Prozeß machen ließen, will ich hier jezt wegsehen, und nur das einzige anführen. Ohne den Injurien-Prozeß wäre vielleicht die ganze Streitsache blos eine Materie für wenige Theologen und die Liebhaber der Journals-Lectüre geblieben. Nun aber, da die Materien von der Anonymität der Schriftsteller und den Rechten der Preßfreyheit auf eine Art behandelt werden wollen, daß andere bisher bestandene Gesetze keine Anwendung mehr finden sollen, daß es nöthig wäre darüber einen neuen Codex zu entwerfen, da sogar ein praejudicium in der Mitte liegt, welches ganz neue Grundsätze rechtskräftig festsetzen zu wollen scheinet; da wird der ganze Streit, Sache der Juristen, die hier ein interessantes noch wenig bearbeitetes Feld vor sich sehen, ja er wird die Sache eines jeden Gelehrten, dem es nicht gleichgültig seyn kann, auf allen Fall sein eigenes Schicksal im Perspective zu erblicken.

Oreſt: Da ſehe ich doch immer keinen Vortheil für Stark!

Valerius: Ey! lieber Freund, fühlen Sie denn nicht, daß es Vortheil für ihn iſt, wenn mehrere Leute ſeine Sache unterſuchen und ſeine Unſchuld einſehen, als ſonſt geſchehen ſeyn würde? Seine Feinde ſuchen zwar ſein Buch zu verſchreyen und das Publikum vom Leſen deſſelben abzuhalten. Aber auch das hat ſeine Zeit. Ich könnte ihnen zwey Männer nennen, die ſonſt gleichgültig waren, die aber eben dies Zetergeſchrey erſtlich aufmerkſam machte und ſie bewog, das Buch ſich zu verſchreiben.

Oreſt: Gleichwol hat doch Stark den Prozeß verlohren, und ſeine Gegner ſind von allem Schuld gegebnen Injuriiren und Kalumniiren frey geſprochen.

Valerius: Die Art und Weiſe, wie ſeine Gegner ſich auch hierbey benehmen, iſt ſehr auffallend und ſonderbar. Sie hatten im April 1787. geſagt, auch ſeit dem verſchiedentlich, und auch zum Theil hier wiederholt: Der günſtigſte Ausſpruch des Richters könne dem Publikum die Bedenklichkeiten nicht heben; aber auch ein ungünſtiges Erkenntniß könne über Starks wirkliche Schuld nichts entſcheiden. (*) Und der Grund davon iſt der, weil, wie ſie behaupten, die ganze Sache zu keiner gerichtlichen Unterſuchung ſich eignen, ſondern blos vor das Publikum gehören ſollte. Iſt nun jener Satz richtig; ſo

(*) Und in dem Jänner 1788. S. 81. nennen ſie das Publikum den einzigen wahren Richter unter uns (Stark u. die Herausgeber der Monatſchrift.)

wird er so gut auf den Kläger als die Beklagten Anwendung finden müssen.

Orest: Das scheint billig zu seyn.

Valerius: Also der günstigste Ausspruch des Richters konnte dem Publikum die Bedenklichkeiten nicht heben, daß Starks Gegner ihn wirklich injuriirt und kalumniirt, nachdem besonders die Sache durch seine 3 Bände Vertheidigung vollständig vor Augen gelegt worden; eben so wie ein ungünstiges Erkenntniß über ihre wirkliche Schuld nichts hätte entscheiden können, sondern diese Entscheidung vom Publikum zu erwarten gewesen wäre. Aber Starks Gegner, wenn sie auch noch so feste Grundsätze aufstellen, haben immer die Reservation dabey, daß solche gegen sie selbst und ihren Anhang nach Befinden nicht anzuwenden seyen. So machen sie es auch hier; sie schieben die erhaltene Sentenz als ein Palladium vor, wollen glauben machen, daß sie dadurch völlig gerechtfertiget seyen, und vergessen, daß, nach ihren eignen Grundsätzen, das Publikum, das selbst sehen kann, sich von ihnen keine Rechtskraft aufdringen lassen werde. An ihnen ist nun die Reihe sich zu verantworten und — nachdem sie alles andere aufgegeben haben, zu beweisen, daß ihr noch einziges übriges Behaupten, Stark habe wenigstens selbst Verdacht gegen sich erreget, wahr und kein falsches Vorgeben, keine Injurie gewesen.

Orest: Dazu haben sie ja schon in diesem Aprilstück den Anfang gemacht, und werden wohl Stark nichts schuldig bleiben.

Valerius: Gut! das wollen wir denn demnächst untersuchen und beurtheilen. Aber des Prozesses sollten sie doch, aus vielen bekannten Rücksichten, lieber gar nicht mehr erwähnen, wenigstens, da er zur Entscheidung vor dem Publikum zu nichts in der Welt in Absicht ihrer eignen Rechtfertigung dienen kann, dadurch den Fehler vermeiden, den sie an Stark so bitter rügen wollen, mit nicht hingehörigen Dingen sich so mühsam abzugeben.

Orest: Lassen Sie uns lieber zu einem andern Punkt übergehen. Gedenken Sie denn auch Starks heftige schimpfende Schreibart zu entschuldigen, die — wie Nikolai sagt, keine Maaße hält, die — wie man sieht, allgemein misbilliget wird?

Valerius: Wir wollen auch hier die Sache gehörig auseinander setzen. Es sind eigentlich drey Fragen. 1) Dient die derbe Schreibart des Mannes um den Verdacht gegen ihn zu erhalten, wie seine Gegner so gerne thun mögten? 2) hat er sich selbst dadurch geschadet? 3) hat er deshalb Entschuldigung vor sich?

Orest: Nun Sie distinguiren denn doch immer so bedächtlich, so sorgfältig!

Valerius: Bey kalter Prüfung der Wahrheit ist das nöthig, zumal wenn man mit den Arbeiten der Starkischen Gegner zu thun hat, wo der eine Begrif sich unvermerkt in den andern hinschleicht, endlich wohl gar in den dritten sich verbirgt, so daß man am Ende den ersten Gesichtspunkt völlig verlohren hat.

Orest: Wohlan denn zur ersten Frage! Ist denn das die Sprache der beleidigten Unschuld, die Stark gewählt

wählt hat? Dient denn das unaufhörliche Schimpfen und Schelten dazu, um der Dürftigkeit der Gründe aufzuhelfen, oder muß man nicht vielmehr dem Gedanken Eingang lassen, unter dieser Lava von beleidigenden Ausdrücken habe eine nicht gute Sache verborgen werden sollen, sie solle die Stelle einer gründlichen Vertheidigung vertreten?

Valerius: Hier muß ich schon wieder distinguiren, lieber Orest! Stark führte mit seinen Gegnern einen Injurien-Prozeß, und sein Buch sollte zugleich die Stelle einer gerichtlichen Schrift vertreten. Wenn ein Injurien-Prozeß einmal im Gange ist, so sind manche Ausdrücke, die Stark als beleidigend aufgerechnet werden, nicht mehr als solche zu betrachten. Da heißt der Beklagte der Injuriant, Pasquillant, Kalumniant, Verläumder ꝛc. so wie der Kläger sich selbst den Injuriaten, Kalumniaten, den Verläumdeten nennet. Ferner passiren solche Ausdrücke, die defensionis causa vorkommen, und werden nicht als beleidigend angesehen. Z. E. der Kläger behauptet, der Beklagte habe ein Dokument verfälschet, oder er habe aus einem Dokument hinterlistiger Weise einen falschen Auszug gemacht; so kann man ihm nicht verargen, wenn er von Bosheit, von Verfälschungen redet. Solche Ausdrücke müssen von dem großen Register, das die Monatschriftsteller aufgestellt, erstlich abgezogen werden.

Orest: Da nehmen Sie mir freylich schon eine gute Reihe weg; wie sieht's aber denn nun mit dem Uebrigen aus, das nach Ihrer sorgfältigen Scheidung dennoch übrig bleibt?

Valerius: Wenn ein gereizter Schriftsteller mit Bitterkeit oder wohl gar beleidigend schreibt, so kann dieser zufällige Umstand so wenig die Wahrheiten die er vorträgt erheben, als er sie verdunkeln kann. Dies bleibt, wie Lessing sagt, blos Sache der Schriftsteller; und das untersuchende Publikum kehrt sich nicht daran, sondern bleibt bey der Materie. Es ist falsch, daß nur der moderate schonende Ton die wahre Sprache der Unschuld sey. Solchem Vorgeben widerspricht die Erfahrung von allen Zeiten her, und selbst Nicolai tadelt den moderaten Ton des Prof. Sailer und nennt ihn süßlich schleichend. Hier kömmt gar viel aufs Temperament an, und nicht jeder hat die seltne Naturgabe, mit einem Schaafs-Phlegma auch die gröbste Mishandlungen erdulden oder, mit einer reflechirten Kaltblütigkeit, mitten im Erguß der gerechtesten Empfindung sich sogleich mäßigen zu können.

Orest: So viel wird dann doch richtig seyn, daß Stark durch den Ton, dessen er sich bedienet, sich selbst geschadet habe?

Valerius: Das wäre die zweyte Frage, und die werde ich Ihnen dahin zugeben: Es wäre für Stark besser gewesen, wenn er einige harte auffallende Stellen hätte vermeiden oder doch in Ausdrücken mäßigen können. Dann würde er seinen Gegnern die so reichlich benuzte Gelegenheit benommen haben, sich mit der sichtbarsten Geschäftigkeit an diesen außerwesentlichen Punkt zu hängen, darüber ein so großes, so oft wiederholtes und noch immer wieder von neuem angestimmtes Lermgeschrey zu erheben, und dadurch manchen Schwachen irre zu führen,

ihm die Hauptsache — wo nicht aus dem Gesichte zu rücken — doch wenigstens verdächtig zu machen. Denn sehen Sie, lieber Freund, dergleichen oberflächliche Männerchen giebt es nun heut zu Tage in Menge, die froh sind, wenn sie nur etwas erhaschen können, um aus vollem Halse über eine Sache mitschreyen zu können, die sie gründlich zu untersuchen zu träge oder zu ungeschickt sind. Und in so weit hat sich also Stark selbst geschadet.

Orest: Da haben Sie mir denn doch einmal recht gegeben! Nun zur dritten Frage: Hat er denn deshalb Entschuldigung vor sich?

Valerius: Das sollte ich denken. Stellen Sie sich einen Mann vor, der ganz unschuldig, von feurigem Temperament, in seinem Dienst angesehen und als Gelehrter berühmt ist, denken Sie sich nun diesen Mann als einen Menschen verschrien, der ein meineidiger Betrüger an seiner Religion, seiner Gemeinde und seinem Fürsten, ein hinterlistiger Verführer, ein zweydeutiger Bösewicht, der schändlichste Heuchler, der gefährlichste ränkevollste Apostat ist, erinnern Sie sich dabey des Eifers, der Heftigkeit, der Thätigkeit, mit der man ihn drängte, verfolgte, verlästerte, verkezzerte, erwägen Sie dabey den hohen Grad der Schuldlosigkeit, daß er sogar in seinen eignen Schriften gegen die Dinge mit Eifer und Nachdruck gewarnet, die man ihm nun mit Gewalt aufbürden und daraus die frommen Syllogismen zum Scheiterhaufen drechseln will, bilden Sie sich nun diesen Mann in dem hohen Selbstgefühl seiner Rechtschaffenheit und Unschuld gleichwohl in Gefahr ein, Ansehen, Ehre, Ruhm,

Rechtschaffenheit und Unschuld in den Augen der Welt, Brod, Dienst und durch den mit Uebermaße eingesogenen Verdruß und die daraus entstandene gefährliche Krankheit, das Leben selbst, also alles zu verlieren; stellen Sie sich nun an sein Krankenbette und sehen, wie er die ersten Kräfte, die er gewinnen kann, sogleich zu der gerechtesten Nothwehr aufwenden muß — — o! Freund, wenn Sie da noch Entschuldigung verlangen, wenn Sie da noch, wie Jacobi sagt, ihm das Maaß seines Unwillens zu bestimmen sich anmaaßen wollen; so setzen Sie sich selbst an die Stelle dieses grausam Bedrängten und urtheilen über sich selbst, urtheilen, ob wohl — — —

Orest: Nein, Freund, ich erlasse Ihnen alles, was Sie da noch sagen wollten. Ist der Mann unschuldig, nun so ist seine bittere Schreibart auch bey mir entschuldiget. (*)

Valerius: Und ist er unschuldig, so unschuldig, daß der Verdacht, den seine Gegner izt noch behaupten wollen, nicht von ihm selbst erregter, sondern von ihnen fabricirter, vermehrter, absichtlich verbreiteter Verdacht ist: was sind denn seine Gegner, entstehet denn daher nicht eine neue Entschuldigung, daß der tief verwundete, übermäßig gereizte Mann das Kind endlich mit seinem Namen nannte?

Orest:

(*) Das sollte ich denken. Entschuldiget doch die Leipziger gelehrte Zeitung d. a. 1787. N. 132. die beleidigenden Ausdrücke eines sich unschuldig fühlenden schwer beleidigten Mannes (des Frh. von der Trenk) gegen Friedrich den grossen; und Stark sollte nicht die nemliche Entschuldigung gegen seine Diener finden!!!

Orest: Das wollen wir in der Folge erstlich noch überlegen und prüfen.

Valerius: Auch sind einige Benennungen von der Art, daß sie zwar Spott, aber keine Beschimpfung enthalten. z. E. Das Wort Zionswächter, das Stark nicht einmal erfand, sondern *De Marées*, das schon allgemein recipirt, und gleichsam ein terminus technicus geworden war.

Orest: Spott mit Witz und Laune vorgetragen, findet eher Entschuldigung.

Valerius: Ehe wir diesen Punkt verlassen, muß ich Ihnen doch noch eine Bemerkung vortragen, die so ganz nahe liegt. Starks muthwillige Gegner haben ihm sogar die Seiten seines Werks nachgezählt und aufsummirt; doch sagen sie, wäre wenig erhebliches darinn enthalten, dagegen desto mehr Schimpfwörter, die sie dann litaneyweise zusammen stellen, und die gewöhnliche Klagelieder und Ausrufungszeichen hinzufügen. Schon fünf bis sechsmal haben sie das nemliche abdrucken lassen, und es scheint das Panier zu seyn, das voran getragen wird, so oft sie einen Ausfall wagen; und sicher werden sie das noch zehnmal wiederholen. Ist das nicht Muthwille, Freund?

Orest: Wenns Wahrheiten sind, so kann ich das eben nicht für Muthwillen erklären.

Valerius: Nun so sind's denn doch ewige Wiederholungen solcher Dinge, die zur Entscheidung der Hauptsache gar nichts beytragen können, und die Herrn verfallen wieder in den Fehler, den sie an ihrem Gegner

ner so unaufhörlich rügen wollen. Aber lassen Sie sich die Absicht nicht entgehen, die dadurch bezwecket wird: Sie wollen so gerne auch den von Stark gutdenkenden Theil des Publikums gegen ihn einnehmen.

Orest: Wäre das auch ihre Absicht, wer kann's ihnen verdenken, daß sie alle Kunst hervorsuchen ihrem Gegner die Spitze zu bieten!

Valerius: Durch diesen Kunstgrif sollte also wohl der Dürftigkeit der Gründe in der Hauptsache aufgeholfen, die Schwäche ihrer Entschuldigungen verborgen — und eine nicht gute Sache in ein erträglicheres Licht gestellt werden? Machen die Herrn selbst solche Schlüsse gegen Stark, wer verwehrt es dem unpartheyischen Zuschauer, die nemliche Schlüsse gegen sie zu machen, wenn sie selbst so auffallende Veranlassung dazu geben?

Orest: Das muß ich Ihnen freylich zugeben, daß das Geschrey über diesen Punkt etwas übertrieben und bis zum Eckel wiederholt wird.

Valerius: Noch mehr, lieber Freund, Starks Gegner fallen auch hier in den nemlichen Fehler. Wer dem andern das Schimpfen mit Succeß und Anstand vorwerfen will, sollte doch selbst nicht schimpfen. Allein sie scheinen die Tramontane verlohren zu haben. Hören Sie eine Probe von ihren Ausdrücken. Sie sprechen von seiner sprudelnden Wuth, schäumenden Wuth, giftigen keuchenden Wuth, von Gift und Geifer bespritzen, der Beredsamkeit der Obst- und Fischmärkte, von schülermäßigem pöbelhaftem Witz, von dem durch einen witzigen Krampf

verzerrten Gesicht, von wiederholten Lügen, verächtlichen Ränken, rabulistischen Verdrehungen, von einem *monstrum horrendum informe ingens cui lumen ademtum*, auch zu Deutsch, von Mißgeburt, Ungeheuer, Sumpf voll garstiger Pfützen, Pfuhl, Morast, und dann wieder besonders von der Scheußlichkeit des Monstrums und dem Ausfegen des Augiasstalls, endlich noch von kyklopischer Wildheit und zorniger Raserey, stellen ihn auch als einen feuerspeyenden Berg — sich selbst aber als den **Fels der Wahrheit** vor, **woran Stark seine stumpfen Hörner vollends ablaufen solle.**

Orest: Besser hätten sie gethan, wenn sie diese Stellen, zumal die letzte, weggelassen hätten.

Valerius: Was meinen Sie, wenn man hier noch ein *ohe, jam satis est*; das nenne ich doch noch eine Beredsamkeit, die eines Gedike und Biester und ihres Namens würdig ist, hinzusezte, sollte das Bildlein nicht so schön aussehen, als das Gemälde, das Gedike in der Vorrede zum Prozeß erfand und seitdem so oft wieder, immer mit den alten Farben, aufgetragen worden ist? oder verlieren etwa Schimpfreden aus der untrüglichen Feder so heiliger Männer ihre beleidigende Kraft?

Orest: Weil wir doch hier eben an der Materie vom Präokkupiren sind, so muß ich sagen, daß es mir sonderbar vorkam, daß Stark, da er doch nun einmal den Injurienprozeß angestellt und zugleich ein Buch schreiben wollte, auch noch darauf verfiel die Berliner durch Zeitungs-Artikel zu beunruhigen.

Valerius: Sie zielen damit auf die unrichtige Vorstellung, welche die Herrn im Aprilstück von diesem Punkt gemacht. Will man auch annehmen, Stark habe auch durch Zeitungs-Artikel attaquiren wollen, was ist daran! Kann man von demjenigen, der drey Wege ergreift auf seinen Feind loszugehen, wohl, wie die Herren thun, sagen, er schwanke über seine Maaßregeln, wenn er auf diesen dreyen Wegen standhaft fortwandelt? Stark führte den Prozeß zu Ende, lieferte sein ganzes Buch, und noch einen Nachtrag dazu, und bediente sich der Zeitungsartikel, so lange sie zu seiner, durch seine Feinde veranlaßten Nebenabsicht nöthig waren.

Orest: Ja eben die Nebenabsicht, da wirds stecken!

Valerius: Jenes war ein Theil der unrichtigen Vorstellung; und nun kömmt der andere. Noch ehe das Publikum wuste, daß Stark in Berlin Klage erhoben, erschienen mancherley falsche Nachrichten, bald als wenn er von Darmstadt entwichen, bald als ob er zur Verantwortung gezogen worden, und ihm dazu ein gewisser Termin anberaumt worden wäre. Als von diesen Nachrichten sogar etwas in öffentlichen Zeitungen gemeldet ward, fand sich Stark genöthiget ebenfalls in Zeitungen öffentlich zu widersprechen und nun bekannt zu machen, daß er die Berliner — wo nicht als Theilnehmer — doch wenigstens als geflissentliche Verbreiter der durch ein feindseliges Komplott gegen ihn ausgestoßenen Injurien und Kalumnien injuriarum belanget habe, auch demnächst dem Publikum alles vorlegen wolle.

Oreſt: Da präokkupirte er ja, daß er die Männer ſchon zum voraus zu Injurianten und Kalumnianten machte!

Valerius: O! ja freylich, ſo wie jeder, der ſeinen Verläumder injuriarum belanget, und ihn den Injurianten oder Kalumnianten nennt, präokkupirt. Das iſt ja lächerlich!

Oreſt: Und wie dann weiter?

Valerius: Hätten die Monatſchriftſteller ſich daran begnüget in ihrem Journal ſich zu verwahren, daß ſie an der Verbreitung jener Nachrichten keinen Theil hätten, auch gegen die Benennung von Injurianten und Kalumnianten das anzuführen, was ſie würklich vorgebracht; ſo hätte ihnen das kein Menſch verargen können. Sie begnügten ſich aber nicht damit, ſondern brachten eine Deduction vor, die zehnmal größer als die ganze Starkſche Erklärung war, die in die merita cauſſae tief eingieng, und mit Beweisſtellen aus den Inſtitutionen, den Pandekten und dem Codex wohl ausgeſpickt war.

Oreſt: Konnte man ihnen das wehren?

Valerius: Wenn ich Ihnen gleich das nicht ſo ſchlechtweg zugeben kann, ſo will ich es doch hier lieber ununterſucht laſſen; denn in der Hauptſache kömmt darauf gar nichts an, und hier iſt es nur um das Benehmen beider Theile zu thun. Stark wenigſtens glaubte, das ſey unrecht, und beſchwerte ſich in einem weiteren Zeitungs-Aufſatz, daß ſie durch ſolche Dinge zu präokkupiren ſuchten, und auf ſeine Klage gleichſam ihre Exception bey dem Publikum eingegeben hätten. Das hatte

die

die Würkung, daß sie nun mit einer Duplik in ihrem Journal erschienen, aus dem Umstand, daß sie jenen Aufsatz selbst nicht, Exception gegen die Starkische Klage, genannt, beweisen wollten, *) daß es also auch keine Exception gewesen sey, und abermals durch ein zehnmal größeres Geschreibe, als die Starkische Erklärung, sich tief in die materialia caussae einließen.

Orest: Und was folgt denn nun aus alle dem?

Valerius: Stark schloß daraus und warf es ihnen vor, daß der Injurien-Prozeß sie incommodire, daß sie die Sache gerne von ihrem Forum ab und vor das Publikum hätten zurückziehen wollen; und wenn man bedenkt, was ich vorhin gesagt, daß sie bey dem Prozeß so vieles fahren lassen mußten, das pro genio seculi so vortrefliche Journals-Artikel hätte abgeben können; so war der Vorwurf wenigstens nicht ohne wahrscheinliche Vermuthung.

Orest: Vermuthung ist noch nicht Wahrheit.

Valerius: Diesem Vorwurf suchen sie jezt dadurch zu begegnen, daß sie sagen, nicht sie sondern Stark habe durch seinen Zeitungsaufsatz präokkupirt, der sich gegen alle Präokkupation verwahrt, und die Gegner ans Gericht verweiset, nicht sie sondern er sey vom gerichtlichen Forum zum Forum des Publikums übergegangen, er, der doch ausdrücklich dem Gericht nicht vorgreifen zu wollen erklärte, auch gar nichts von Materia-

*) Soll man das glauben? Ja es ist Wahrheit, steht traun! zu lesen S. 400. des Aprilstücks 1787. Daß sie vor der Fertigung dieser Exception die Klage durch eine andere Behörde mitgetheilt erhalten, ist eine aus den Prozeßakten und dem Starkischen Buche bekannte Sache.

lien einmischte. Hören sie wundershalben die Exclamationen selbst an: Er durch seine Zeitungsartikel präokkupirte nicht; wir aber durch unsere Antworten! Er durch seine Zeitungsanklagen ging nicht vom gerichtlichen Forum zum Forum des Publikums über; wir aber durch unsere Antworten! Es möchte schwer halten, noch einen Schriftsteller zu finden, der so dreist Worte und Sachen verdreht. — Hr. Geh. Rath Schlosser etwa ausgenommen.

Orest: Ich merke schon, welche nachtheilige Folgerungen Sie gegen die Berliner machen wollen.

Valerius: Ich überlasse Ihnen selbst zu beurtheilen, wer hier dreist Worte und Sachen verdreht, was für Folgerungen, selbst nach der Lehre der Berliner, daraus zu ziehen sind, wenn nicht hingehörige Dinge mit den Haaren herbeygezogen und so unglücklich ausgeführt werden, und wie Schlosser just an dieser Stelle einen Seitenhieb bekommen konnte. Das letzte läßt sich wenigstens nicht anders erklären, als daß in Zukunft die Hauptabhandlung in der Monatschrift für Stark, die Noten aber für Jacobi und Schlosser bestimmt sind. Da sollten doch De Marées und andere billig zur nemlichen Ehre gelangen!

Orest: Wahr ist es, das ganze Ding kann zu nichts dienen, und es wäre besser weggeblieben.

Valerius: Zum Spaß muß ich Ihnen doch noch etwas bemerklich machen. Die Herrn sagen, Stark habe ihnen vorgeworfen, sie hätten noch während

des

des Ganges des (ihnen günstigen) Prozesses gehoft, sich dem Arm der Justitz entwinden zu können. Das läßt sich sagen, der Ausgang des Prozesses sey jemand günstig. Wenn ich aber sage, der Prozeß selbst oder der Gang des Prozesses ist mir günstig, so enthält das eine derbe Sottise für den Richter. Man kann auch eben nicht sehen, was ihnen am Gang des Prozesses so günstig war, es müßte denn die Beengung der Termine seyn, worüber Stark so sehr klagt; darauf werden sie doch nicht zielen wollen? Ich führe dies nur als einen Beweis an, wie auch kluge Leute sich in Weisheit versteigen können.

Orest: Wenn wir vom Versteigen reden wollen, so haben wir ein auffallendes Beyspiel an Stark. Der sagt an einer Stelle: Wer hat so wenig Sinn für Wahrheit und Ueberzeugung, um nicht einzusehn, daß man mich aufs schändlichste verläumdet, und die schwärzesten Lügen gegen mich ausgegossen hat? Diesen Sinn hatte doch einer der ersten Gerichtshöfe in Europa nicht, der ihn gleichwol abwies; und da muß man ja einsehen, daß seine jetzige Deklamation von wenig Sinn für Wahrheit, eine wahre Beleidigung gegen diesen Gerichtshof ist.

Valerius: Sie haben doch nicht vergessen, daß Starks Vertheidigung zugleich eine gerichtliche Schrift, seine Deduction, seyn sollte. Wenn nun eine Parthey noch so positiv und eingreifend von der Gerechtigkeit ihrer Sache spricht, sogar von Unsinn, Verblendung und Nullitäten redet, so hält sich der Richter, der gleichwol dagegen zu sprechen bewogen ist, durch solche Ausdrücke

nicht beleidigt. Das hätte doch wenigstens der Doctor Juris dem Oberkonsistorialrath sagen müssen. Und zu welcher Zeit schrieb denn Stark die angefochtene Stelle? Im Julius hatte er schon die letzten Hefte des Buchs zum Druck abgeschickt, sie waren aus seinen Händen, und am 16. Aug. ward erstlich die Sentenz publizirt, wo der Bogen wahrscheinlich schon abgedruckt war. Sind das noch itzige Deklamationen nach schon gesprochenem Urtheil?

Orest: Ja wenn das so ist, so kann man freylich Stark nichts zur Last legen.

Valerius: Noch mehr, lieber Freund; wenn man die Stelle im Buch selbst nachsieht, so findet man, daß Stark nicht zu seinen Richtern oder blos im Allgemeinen, sondern ausdrücklich nur zu dem Publikum redet. Es heißt nicht, wie ihn die Herrn sagen lassen: Wenn man nun alles dies — sondern: Wenn nun das Publikum alles dasjenige in Erwägung ꝛc. Wie soll man dies Verfahren nennen, lieber Freund! Freylich ist das ganze Ding eine Kleinigkeit und entscheidet in der Hauptsache nichts. Aber daß die Herrn sich so weit herablassen, zu solchen Dingen ihre Zuflucht nehmen, nur um ihren Gegner verhaßt zu machen, sie — die ihm unaufhörlich vorwerfen, daß er alles verdrehe und im falschen Lichte vorzustellen suche, zu dem Ende auch den kleinsten Kunstgriff nicht verschmähe und sich bey Nebendingen aufhalte, daß sie das wagen bey Punkten, wo man, wie hier und vorhin bey den Zeitungsartikeln, ihnen so leicht auf die Spur kommen kann — — — — Freund, da muß die Verblendung sehr groß seyn, und

Zorn,

Zorn, Haß und Rachbegierde muß sie ganz außer Fassung gebracht haben, daß sie gar noch ausrufen konnten: Ein gelehrter Mann sollte doch nicht solche Absurdidäten, und ein Oberhofprediger nicht solche Unwahrheiten schreiben!! Eine Exclamation, die, wie Sie sehen, Stark mit vollem Recht gegen sie retorquiren kann.

Orest: Stark hat es ihnen aber auch darnach gemacht; was hat der Mann ihnen nicht alles Schuld gegeben!

Valerius: Wenn ich das denn auch so in Ihrem Sinne, mein Freund, gelten lasse, so dürfen denn doch Starks Gegner in keinem andern Gewand, als in dem seiner Gegner — seiner aufgebrachten Gegner erscheinen; nicht als die Belehrer, die Zurechtweiser des Publikums über seine und ihre Sache. Sie wollen der Wahrheit zu Ehren **unpartheyisch** anzeigen, in wie weit Stark sich würklich gerechtfertiget habe oder nicht. Sie behaupten in der That **völlig unpartheyisch** bey der Sache zu seyn, und mit dieser Unpartheylichkeit wollen sie sehen und den Lesern **nach ihrer Pflicht** berichten, wie er den Verdacht von sich abgewälzt habe. Das wollen die Leute thun, die auf den ersten Seiten ihrer Ausführung mit solcher Tadelsucht, Gehässigkeit und Vorbildung solcher Dinge zu Werke gehen, die ihnen selbst zur Last liegen! O! Publikum, Publikum! was wird man zuletzt noch aus dir machen wollen! Lese doch selbst —

Orest: Nun das werden die Berliner niemand wehren.

Valerius: Sie wollen das Buch weggeworfen wissen, nennen es eine chaotische Nacht, eine ungeheure Riesengestalt, man bemerkt recht die Geburtsschmerzen, die sie ausstehen, um die auffallendsten Verachtungswörter zu erfinden, stellen sich dann als gefällige Epitomators dar, welche die Unförmlichkeit etwas in Ordnung bringen, das monströse Opus in fruchtbare Kürze fassen, und, als bekannte geschickte Garköche, aus der groben derben Speise, wo möglich, noch ein ragout fin zubereiten wollen, damit die Modeleser die papiernen Mägen etwa durch Indigestion nicht verderben möchten. Und die Herrn sollten durch solche dienstfertige obligeante Offerten das Lesen nicht wehren wollen!!

Orest: Stark wird es wohl auch nicht an gelehrten Kniffen fehlen lassen!

Valerius: Wenn Sie dergleichen finden, so wollen wir es untersuchen. Diesen wenigstens gebraucht er nicht. Im Gegentheil ersucht er oft den Leser, seiner Gegner Schriften selbst nachzulesen. Das sticht gegen einander ab, Freund!

Orest: Allein was sagen Sie zu einem andern Punkt? Da, dünkt mir, ertappen wir doch auch einmal Stark, daß er dem Publikum einen blauen Dunst vormachen wollen, wenn er erstlich die Appellation ergreifen zu wollen angab, nachher aber, als ihm solche durch zwey Dekrete abgeschlagen worden, nun auf einmal dem Publikum wieder bekannt macht, er habe in Gedanken schon selbst die Appellation früher zurückgenommen gehabt. Sollten da die Berliner nicht zu dem Ausruf

sehr berechtiget seyn: Das ist doch der wahre Infallible!

Valerius: Das ganze Vorbilden, worauf sich die Berliner, nach dem letzten Ausruf zu urtheilen, so viel zu gute zu thun scheinen, beruht auf einem falschen Vorgeben und widerspricht den Akten. Was von der Versäumung des gesetzlichen Termins und der Entsagung der Privatsatisfaction gesagt wird, übergehe ich hier, vielleicht reden wir ein andermal davon; sehen Sie indessen in Starks Nachtrag die Appellations-Rechtfertigung darüber nach, hier kann es zur Sache nichts aboder zuthun.

Orest: Nun dann, wie wollen Sie das rund kriegen?

Valerius: Blos durch die Lage der Akten. Sobald Stark von der Sentenz Nachricht erhielt, zeigte er die Appellation an und schickte eine sehr umständliche Designation seiner Rechtsbeschwerden an seinen Mandatarius. Noch ehe solcher diese specifique Appellations-Anzeige bey Gericht eingegeben, folglich noch ehe dasselbe wissen konnte, ob er appelliren würde oder nicht, ward die Appellation schon ex officio durch ein besonderes Dekret für unzulässig erklärt. Ob dies Recht oder Unrecht war, darüber brauch ich mich hier nicht einzulassen (den gemeinen Rechten und Gerichtsbrauch laufts gerade entgegen): Ich bleibe hier nur dabey, was geschehen; lesen Sie indessen einsweilen Starks Nachtrag S. 392. ff. 412. ff.

Orest: Und wie giengs dann weiter?

Valerius: Stark an seiner Seite arbeitete indessen an der Appellations-Rechtfertigung, und brachte solche zu Ende. Dies, und daß er eine so umständliche Appellations-Anzeige übersandt hatte, zeigt wohl deutlich, daß es ihm anfangs mit der Appellation voller Ernst war. Sein Mandatarius, dem jenes vorsorgliche Abschlags-Dekret noch nicht insinuirt war, hatte indessen die Appellations-Anmeldung übergeben, und darauf ein inhäsiv Abschlags-Dekret erhalten. Von beiden wußte Stark noch nichts, wie der Brief seines Geschäftsträgers vom 22. Octobr. in den Beylagen zum Nachtrage S. 54. klar beweiset.

Orest: Schlimm für ihn, daß er so gar weit von der Gerichtsstelle entfernet war.

Valerius: Ja wohl! Stark hatte indessen bey der Ausarbeitung seiner Appellations-Rechtfertigung die Grundsätze, nach denen er durch die Sentenz war beurtheilt worden, näher geprüfet, und durch die schleunige Ausgabe des Prozesses hatten ihn seine Gegner selbst in den Stand gesetzt, ganz neue Entdeckungen und Betrachtungen anzustellen. Er ergrif die sehr vernünftige Parthie, die Appellation fahren zu lassen. Dazu beorderte er seinen Mandatarius am 10. Octobr. zu einer Zeit, wo er von dem ersten so wenig als von dem zweyten Abschlags-Dekret nicht die mindeste Nachricht hatte.

Orest: So entwickelt sich die Sache freylich ganz anders.

Valerius: Erstlich am 12. Octobr. erhielt Stark durch den vorhin angezogenen Brief seines Geschäfts-

schäftsträgers Nachricht, und nun konnte er mit vollem Recht am 15. Octobr. die Nachricht in die Zeitung setzen lassen, und sich des ganz wahren Ausdrucks bedienen, daß er durch eignen Entschluß und zugleich durch die Justitz in den natürlichen Zustand zurückgeworfen worden, in dem er sich selbst helfen müsse. Lesen Sie, Freund, um sich völlig zu überzeugen, die Akten in Starks Nachtrag, und ist Ihnen daran gelegen die Gründe zu wissen, so finden Sie solche S. 411. ff. deutlich genug angegeben.

Orest: Da sehe ich wohl, daß man ihm nicht beykommen kann. Die Berliner sind aber doch zu entschuldigen; denn nach dem von ihnen in Druck gegebenen Prozeß, gehen ihre Akten nur bis auf die Sentenz. Wer weis, ob sie die folgende Stücke hatten?

Valerius: Das will ich einmal dahin gestellt seyn lassen, so wie den Umstand, daß sie sich doch wenigstens in der Registratur oder bey Starks Mandatarius vorher erkundigen konnten, ehe sie so etwas in dem angemaßten imponirenden Ton in den Tag hinein schrieben. Allein Starks Zeitungs-Anzeige vom 15. Octobr. die sie selbst allegiren, hatten sie denn doch, und darinn ist der Verlauf deutlich angegeben. *) Gleichwol können die Herren ihre jetzige Erzählung so stellen, daß man glauben sollte, Stark habe, nachdem er die wiederholte Abweisung schon gewußt, dem Publikum noch hinten nach weiß machen wollen, daß er vorher in Gedanken die Appellation schon selbst zurückgenommen gehabt; und gleich-

*) Beylagen zum Nachtrag S. 53. f.

gleichwol findet man die Worte, **in Gedanken**, die sie doch — um sie für Starks eigne Worte auszugeben, noch dabey groß drucken lassen, in der Starkischen Zeitungs-Anzeige ganz und gar nicht gebrauchet. Wie soll man solch Verfahren nennen, Freund! Müssen denn die Herrn immer Zusätze machen, um sich gegen Stark vertheidigen zu können? und befähiget sie das, Glauben und Vertrauen zu dem künftigen Räsonnement über Starks Rechtfertigung, das sie dem Publikum, als das unpartheyische Resultat kaltblütiger Untersuchung, aufdringen wollen, so zudringlich zu fordern?

Orest: Machen Sie doch kein zu großes Aufheben mit einem Umstand, der doch wenigstens als ein Irrthum entschuldiget werden kann.

Valerius: Wie, die Herren sollten sich irren können? Bedenken Sie auch, Freund, was Sie hier sagen, wie Sie eine Behauptung aufstellen, die sie Ihnen nie gut heißen werden?

Orest: Oho! machen Sie es auch nicht zu bunt! Wer wird vom allgemeinen Loos der Menschheit, dem auch die klügsten Männer unterliegen, sich frey dünken?

Valerius: Wenn man den Menschen nach seinem vor Augen liegenden Benehmen beurtheilt, so schließt man selten falsch. Ein solch Benehmen, woraus ich den Hang zur Unfehlbarkeit schließe, finde ich darinn, daß die Herrn gar keinen Widerspruch vertragen können, den, der es wagt nicht ihrer Meinung zu seyn, sogleich mit Heftigkeit angreifen, oder wenn sie das zu thun noch nicht für gut finden, den Widerspruch zu ignoriren und

vor dem Publikum zu verdecken suchen. Wer dergleichen Symptome an sich merken läßt, von dem pflegt man zu sagen, er wolle nicht gefehlt haben, er laborire an der Infallibilität.

Orest: Und diese Symptome hätten Sie an den Berlinern gefunden!

Valerius: Ja! Kaum wagen es Jacobi und Schlosser den Herrn zu widersprechen, und Starks Vertheidigung für hinreichend zu erklären, so fahren sie mit Heftigkeit über diese Männer her, ja sie begegnen ihnen auf eine niedrige wegwerfende Art, damit die Leser ihrer Monatschrift denken sollen, ihr Widerspruch sey nicht von der mindesten Bedeutung. Sie fühlen zwar die Wunden, die ihnen Witz und Laune schlagen; ihr Bestreben aber, dagegen aufzukommen, ist wie das Bemühn eines Reconvalescenten die festen Tritte eines Gesunden nachzumachen. In der Verlegenheit verschmähen sie dann auch nicht ihren gewöhnlichen Kunstgriff, das was ihr Gegner sagte, ganz falsch vorzustellen und seinen Worten einen andern Sinn anzudichten.

Orest: Wie! gegen diese Männer — —

Valerius: Ja, lieber Freund, hier ist ein Pröbchen. In diesem Aprilstück lassen die Herrn die schon so oft abgedruckte — aus dem ganzen Starkischen Buch zusammengelesene harte Ausdrücke abermals abdrucken, und machen die Note dazu: Herr Jacobi nennt mit vieler Delikatesse diese rasenden immer und immer wiederkommenden Schimpfwörter, einige lebhafte hart und widrigklingende Stellen, und

sezt gleich darauf, eben wegen dieser Stellen, den Herrn Oberhofprediger mit Demosthenes, Cicero und Odoardo in Parallel. Das soll man ja wohl glauben, Jacobi habe gesagt: Es sind zwar einige lebhafte, hart und widrigklingende Stellen im Buche, als zum Beyspiel, (und nun würden alle diese Stellen just so angeführt, wie sie im April der Monatschrift stehen) das thut aber nichts, denn eben so sprachen Demosthenes, Cicero und Odoardo.

Orest: Lautet denn Jacobi's befragte Stelle nicht so?

Valerius: Nehmen Sie den Februar des Museums zur Hand, und lesen selbst. Jacobi sagt, Stark habe sich durch die harten Stellen selbst geschadet; denn ohngeachtet seine Apologie vortreflich sey; so werde man doch nur einige lebhafte, hart und widrigklingende Stellen aus dem Zusammenhange heraus zu reissen brauchen, um der Menge einzubilden, die fünf Alphabete seyen nichts als eine Eruption von Schimpfworten; alles lauter Zorn, ohne einen Funken von Licht und Recht. Aber Demosthenes gegen Philippus, Cicero gegen Catilina, wären auch keine Muster, wie man die Wahrheit sagen müsse ohne warm zu werden; und der biedere deutsche Lessing betheure durch den Mund seines Odoardo: die Galle sey nicht das schlechteste am Menschen. Redet nun hier Jacobi von diesen Stellen, so wie sie die Berliner zusammengelesen? redet er nicht ausdrücklich von aus dem Zusammenhange herausgerissenen Stellen, die — jede an ihrem

Ort,

Ort, lebhaft, hart und widrigklingend wären, und geht seine Vergleichung mit Demosthenes, Cicero und Odoardo nicht deutlich auf diese leztere, nicht auf das, was, aus dem Zusammenhange gerissen und neu zusammengetragen, eine Eruption von Schimpfworten bildet?

Orest: Sollten aber wohl die Berliner Jacobi blos mißverstanden haben? Dem sey nun wie ihm wolle; wo fanden Sie denn das Ignoriren das Verdecken, des Widerspruchs vor den Augen des Publikums?

Valerius: Gleich sollen Sie das sehen. Die Monatschriftsteller werfen Stark vor, er habe offenbar nicht die besten Maaßregeln zu seiner Vertheidigung ergriffen, und sich bey unpartheyischen Leuten selbst dadurch äußerst geschadet, und in der Note setzen sie hinzu: Gegen diese allgemeine Stimme aller bessern Menschen, erhebe Jacobi die seinige. Also wer nicht der offenbaren Meinung der Berliner ist, der ist partheyisch, der gehört zu den schlechteren Menschen. Ey! ey! Herr Gedike, Herr Biester! noch immer das stolze Selbstgefühl des eignen idealischen Werths! Hätten sie es Stark nicht so gar arg aufgemuzt, so wäre ich nicht ungeneigt sie für zwey Päbste ohne Schisma zu halten. Doch ich will's feiner machen, wie Jacobi. Also die alles aufklärende Berliner Diana im glänzenden Sternenschimmer mit dem himmelblauen Bogen hätte schon gleich im Eingange der sich erst anhebenden Untersuchung vorhinein decidirt: wer nicht der Meinung ihrer heiligen Priester sey, der gehöre zu den schlechteren Menschen! Wehe mir Verwegenen!

denn ich habe in dieser Stunde, wo wir plaudern, schon einige ihrer Nymphen entkleidet im Bade überrascht.

Orest: Aber lieber Valerius, lassen Sie das gut seyn, und antworten mir auf meine Frage.

Valerius: Verzeihen Sie! So unerwartete Erscheinungen können mich zuweilen in Ekstase bringen. Nun zur Sache. Sie haben doch bemerkt, daß die Herrn sagen, die allgemeine Stimme aller bessern Menschen wäre gegen Stark. Nur Jacobi erhebe dagegen seine Stimme in Düsseldorf, und gegen Schlosser fahren sie auch in ein paar Stellen los, daß er die Verwegenheit hat nicht ihrer Meinung zu seyn. Also Jacobi und Schlosser sind die einzigen Menschen, die nur par Ironie, wie der nachgeahmte Schlosserische Witz sie sagen läßt, nur um die Berliner Monatschrift (man denke) zu necken, einen Widerspruch wagen. Alle andern bessern Menschen haben sich allgemein gegen Stark erklärt. Das wäre! Also die beträchtliche Zahl von Journalen und gelehrten Zeitungen, die günstig für Stark gesprochen, wäre nichts — gar nichts; und die Recensenten, die ihn nicht nur für völlig gerechtfertigt hielten, sondern auch, was noch einige tadelten, billig entschuldigten, die gehörten zu den schlechtern Menschen!

Orest: Ob es die Herrn just so verstanden haben, wie Sie meinen?

Valerius: Die Worte sind denn doch wenigstens sehr klar. Der Ausdruck allgemeine Stimme aller bessern Menschen ist doch sehr ausschließend, und

die

Exception, die mit Schlosser und Jacobi gemacht wird, wodurch diese noch so halb und halb zu den bessern Menschen gerechnet werden, vermehret das Ausschliessende der Regel. Dem sey aber wie ihm wolle, eine Ursache muß sie doch bestimmt haben, blos Schlosser und Jacobi zu nennen, alle übrige zu verschweigen und den Beyfall aller bessern Menschen zu ihrem Vortheil für allgemein auszugeben.

Orest: Nun merke ich, was sie sagen wollen.

Valerius: Die Herrn suchen es sorgfältig zu ignoriren und zu verdecken, daß die allgemeine Stimme des Publikums Stark für gerechtfertiget hält, sie wollen den Lesern ihrer Monatschrift just das Gegentheil einbilden, wenigstens sie so lange im Zweifel hinhalten, bis sie selbst nach ihrer Manier das Starkische Buch epitomirt, und fetzenweise in ihrem Journal durchgezogen haben, in Hofnung daß alsdenn ihre Decision gläubig werde angenommen werden. Mit einem Wort, was ich vorhin sagte, die Herren wollen nicht geirret, nicht gefehlt haben. Ihre Krypto-Jesuiten-Chimäre muß mit Gewalt erhalten werden, und weil das ohne Beyspiele nicht möglich ist, so muß Stark, wenn er noch so unschuldig wäre, doch verdächtig bleiben. Wenigstens muß die Sache so gestellt werden, daß sie mit Ehren aus dem Handel kommen, daß ihnen der Ruhm bleibe, als heilige Eiferer für Vernunft und Religion gestritten zu haben.

Orest: Wer will gern gefehlt haben! Stark ist auch ein Mann, der immer und zu allen Zeiten Recht haben will.

Valerius: Ob er Recht habe, oder ihm Rechthaberey mit Wahrheit schuld gegeben werden könne, das wollen wir, wenn wir an die Materien selbst kommen, näher untersuchen. Indessen erscheinet er hier in einem ganz andern Lichte als seine Gegner. Wie sie selbst sagen, Prozeß und Zeitungsartikel ruhen, und nachdem er sein Buch mit dem Nachtrage vollständig geliefert, scheint er sehr ruhig zu seyn. Die zwey bis drey Rezensenten, die noch Bedenklichkeiten äußern wollten, schnauzt er nicht, wie die Berliner Jacobi und Schlosser, an. Er läßt sie ruhig ihre Untersuchungen fortsetzen, und denkt wohl, Zeit und Wahrheit werde am Ende mehr wirken, als ein übermäßiges Geschrey.

Orest: So wird ihm denn auch das fernere Benehmen der Berliner nicht schaden, wenn er so ganz unschuldig ist.

Valerius: Am Ende wirds ihm freylich nicht schaden. Wer sich die Mühe nimmt die Sache izt genau zu prüfen, der wird den gerechtfertigten Mann nur mehr schätzen, je mehr er noch immer verfolgt wird. Aber freylich so ist's nicht allgemein. Ein solides Buch, wenn's nur ein wenig von Umfange ist, wird von der heutigen galanten Welt wenig mehr gelesen. Die Weisheit der Nation ist in beliebte Journälchen zerstückelt, und flattert auf Flugblättern herum, die der erste beste Wind ad vendentes thus et odores trägt. Wer indessen sich solcher Favorit-Schriftchen bemächtiget hat, der siegt vor der Hand gewiß bey dem größeren Theil des Publikums, und auch das tiefsinnigste Räsonnement

des größten Ehrenmanns kann oft gegen die launigte Eruption des bloßen Witzlings nicht aufkommen.

Orest: Da aber, wie Sie selbst sagen, so viele gelehrte Zeitungen und Journale, bereits günstig von Stark geurtheilt haben, was hätte er denn noch von der Seite zu befürchten?

Valerius: Ich habe vorhin gesagt, die Berliner wollen ihre Krypto-Katholiken-Chimäre nicht aufgeben, sie wollen das schönste Beyspiel, das sie unterstützen sollte, nicht fahren lassen. Stark soll und muß und darf also nicht gerechtfertiget seyn, und wenn er noch zehn Bände Vertheidigung schriebe. Die Verläumdung — die mehr als Catilinarische Verschwörung duckt sich nun zwar; allein sie kreucht in Nacht auf dem Bauche fort, und sucht je listiger desto gewisser ihr Ziel zu erreichen. Sehen Sie, wie es schon jezt geht; mit jedem kommenden Monat krallt sich die Faust des Verfolgers gegen ihn auf, schleppt ein Fetzlein in das Berliner Journal, das die siebenmal widerlegten Criminationen, zum achten, und wenn's darauf ankommt, zum hundertenmahle wiederhohlt, in der Hofnung ihm endlich über den Kopf zu wachsen.

Orest: Verzeihen Sie; Was seit einigen Monaten in das Berliner Journal kömmt, und noch ferner kommen wird, ist nichts als die bescheidne Erklärung der Herren vor dem Publikum, gegen die Starkische Beschuldigungen; die wird und kann man ihnen doch nicht versagen?

Valerius: Das wird niemand thun. Wie aber diese Bescheidenheit beschaffen sey, davon haben wir schon einige Proben gehabt, und deren werden noch mehrere folgen; zumal wenn wir erst die künftigen Monate erhalten haben. Allein diese Ausfälle sind nicht das einzige. Man inquirirt allenthalben, um noch etwas aufzutreiben; lesen Sie, was Stark im Nachtrage S. 232. 233. von den in seiner Familie angestellten Nachforschungen erzählt. O! könnten sie seine ersten Windeln auftreiben, wie sorgfältig würden sie nach dem Meconium suchen, ob sich etwa schon daraus die frühe Anlage zum Jesuitismus entdecken ließe!

Orest: Kann man denn beweisen, daß die Monatschriftsteller just dergleichen Recherchen anstellen?

Valerius: Sie selbst geben die Lehre, daß man in dergleichen geheimen Dingen nie zum völligen Beweis gelangen könne. Was ich vermuthe, kann ich nicht mathematisch beweisen. Sollte auch an einer unter Starks Verfolgern bestehenden förmlichen — wechselseitig garantirten und zu Papier gebrachten Verbindung nichts seyn, so weiß man doch, daß unter solchen von einem Geist beseelten Leuten, so wie man von den Heiligen oder den Engeln sagt, ein consortium spirituale Statt finde.

Orest: Sie sind viel schlimm; Sie glauben wohl auch, die neue Schrift der Fr. von der Recke gegen Stark sey ein Gemächte der Berliner.

Valerius: Wie's mit den andern beschaffen ist, lasse ich vor jetzt dahin gestellt seyn; aber Nicolai steht hinter

ter dieser Venus galeata und guckt wie ein Faunus *) über ihre Schultern mit abwechselnder Behaglichkeit, die Schadenfreude und die wichtige Eroberung in die zufriedne Seele gossen. Indeß dies frömmelnde Geleyer der armen Dame, die sehr bedenklich aus einer Krankheit in die andere zu fallen scheint, wird Stark wenig schaden. Sie hat keine so innige Herzens- und Seelen-Freundschaft oder gar den Beruf als Gewissensrath erwiesen, welcher dem damaligen Professor der Philosophie Stark die Pflicht aufgelegt hätte, sie von dem Uebel zu kuriren, das Weikard eine Seelenhysterie nennet, **) wovon andere Männer, die bessern Bescheid um sie wußten, sie nicht heilen konnten. Welcher Beruf legt denn auf den Philosophen die schwere Bürde, die faselnden Weiber wieder zur Vernunft zu bringen, die an dem Ort seines Aufenthalts sich befinden und schwärmen? Und wenn es so weit kommen soll, daß, wenn man einer Dame ein Histörchen erzählt, und diese Dame macht selbst einen üblen Gebrauch davon, man nunmehr für diesen Mißbrauch stehen soll; ja nun — — — dann darf man den Damen gar nichts mehr erzählen. Oder kann denn eine solche Dame, die von sich selbst bekennet, daß sie damals in überirdischen Gefilden herumspatzieret, die nach ihrem eignen Ausdruck **verzaubert** war, noch einigen Glauben verdienen, wenn sie von einem Mann et-

*) Verbitte mir, daß dieß Wort etwa auch in eine Reihe von Schimpfwörtern gesetzt werde. Ich sage traun! nicht, Nicolai sey ein Faunus, sondern, er nehme bey dieser Operation das komische Gesicht eines Faunus an.

**) Journal von und für Deutschland 1787. S. 373.

was, das ihrer überspannten Einbildung geschmeichelt, gehört zu haben vorgiebt, der mit ihr in solchen Verbindungen nie gestanden, der seinen Abscheu davor längst in Schriften und durch die That selbsten bewähret hatte — eine Dame, die nun, statt Cagliostro, Nicolai hinterm Vorhang operiren, und sich, was ihm gelüstet, aufbinden läßt?

Orest: Die Schrift ist noch so neu; ich habe sie noch nicht ganz gelesen.

Valerius: So viel ich jetzt darinn gelesen habe, scheint alles übrige frisch aufgetragene alte Zionswächterey zu seyn, und die werden wir nachmals untersuchen, wenn die Herrn, wie sie sicher nicht unterlassen werden, das Vorbringen der vorausdetachirten Dame mit großen Lobeserhebungen von neuem aufstutzen. Ihr werden aber wohl bald mehrere folgen; denn die Manier, die Nicolai hier gewählt hat, einen vor sich herzuschieben, der die Sache für ihn verfechte, ist gar bequem. Und sollte denn der einzige Mann, Stark, alle seine Verfolger, mit und ohne Namen, so ganz zu Boden gestreckt haben, daß keiner nicht noch einen, wenigstens anonymischen Versuch wagte!

Orest: Sorgen Sie nicht, er wird den Kubikraum (wie die Berliner im Februar S. 165. so artig scherzen) seiner dicken Vertheidigung, noch um ein Beträchtliches zu erweitern Gelegenheit erhalten.

Valerius: Herkules Kampf, lieber Freund, mit den immer nachwachsenden Hydraköpfen, ist eine

Fa-

bel. Sollten in unserm Fall noch so viel Köpfe nachwachsen, so dächte ich, Stark ließ sie alle stehen. Mögen die Berliner cum suis sein Buch nach der Elle, nach Kubik-Schuhen oder nach dem Gewichte ausmessen oder auswägen; es ist nun einmal da, vollständig da, und für jeden unbefangenen, verständigen, billigen Mann, der selbst sehen kann und will, hat er genug geschrieben. Mit andern ist doch nichts anzufangen, wenn er auch noch so viel schriebe; denn je mehr er schriebe, desto eher müßte, nach der Lehre der Berliner, alles weggeworfen werden. Nur alsdenn, wenn ihm eine Bremse zu nahe unter dem Bart krabbelt, alsdenn schlage er noch einmal zu, gerade so viel und nicht mehr, als es noch nöthig ist.

Orest: Ich glaube, Stark hat gemuthmaßet, daß er mit den Herrn nie recht fertig werden würde, und deswegen hat er sich nicht mäßigen können, seiner derben Schreibart gar keine Schranken setzen mögen. Wenigstens hätte er doch die Ausfälle auf den Charakter seiner Gegner vermeiden sollen. Dabey konnte er nur verlieren, gewinnen aber niemals; denn auch der schlechteste unmoralische Mensch kann doch wohl eine Wahrheit vorbringen.

Valerius: Vorhin haben wir schon im Allgemeinen davon geredet. Hier betrachten Sie die Ausfälle insbesondere, die gegen den Charakter der Starkischen Gegner zu gehen scheinen. Freund, hier müssen Sie Charakter gegen Charakter setzen. Die Beschuldigungen gegen Stark, vernichteten die nicht den ganzen moralischen Gehalt des Mannes, wäre er nicht der ärgste

gewissenloseste Schandbube, wenn sie wahr wären? Also die Beschuldigungen giengen gegen seinen Charakter. Nun weiter. Stark vertheidigt sich zum Theil dadurch, daß er seinen Gegnern Verfälschungen der Dokumente beweisen (ich will dermalen nur sagen) will, und nennt sie daher Verfälscher; daß er ihnen Verdrehungen und Ränke beweisen will, und nennt sie daher Rabulisten; daß sie gelogen hätten, und nennt sie daher Lügner; daß sie ihn um Ehre und guten Namen bringen wollen, und nennet sie daher Ehrenschänder, et sic porro. Finden Sie nun an der Art des Angriffs nichts Besonderes, so wird die Vertheidigung, die sich nach dem Angriff richtet, wohl nach der Rücksicht, wie Sie solche hier betrachten wollen, auch passiren müssen.

Orest: Der Charakter der Berliner kann aber nicht mehr für die Entscheidung des Publikums gehören, da ihr Civil-Gericht sie als schuldlose Männer losgesprochen hat.

Valerius: Hilft nichts; alles Protestirens ungeachtet müssen sie, wie ich oben schon aus ihren eignen Grundsätzen erwiesen habe, her vor das Publikum, das selbst sehen und urtheilen kann und sich von ihnen keine Rechtskraft aufdringen läßt. Das wird allerdings, sie mögen wollen oder nicht, über ihren Charakter entscheiden. Sie brauchen sich zwar nicht zu fürchten zur Strafe in die Kosten verdammt zu werden, denn die werden immer vorm Publikum kompensirt; aber gesprochen wird sicher über sie, und ist zum Theil schon geschehen.

Orest:

Orest: Meinethalben, wollens denn erwarten.

Valerius: Noch eins muß ich aber bemerken, daß, wenn die Herrn sagen, Stark fahre gegen sie mit Injuriiren und Kalumniiren, nach verlohrnem Rechtsstreite, noch immer fort, solches ein unrichtiges Vorgeben ist, wie ich oben schon erwähnt habe; denn der zweyte Theil seines Buchs, wovon hier die Rede ist, war längst im Abdruck, als das Urtheil publicirt ward und zu Starks Wissenschaft kam.

Orest: Nun das wird ein abermaliger Verstoß seyn, worauf so viel nicht ankömmt. Wenn ich nun, lieber Freund, nach demjenigen urtheilen soll, was Sie so eben geäußert, so scheinen Sie doch ein Mann zu seyn, der Publicität und Preßfreyheit zu schätzen weiß. Denn wie könnten Sie sonst behaupten, daß dem Publikum sogar über einen richterlichen Ausspruch frey zu urtheilen zukomme!

Valerius: O ja! ein sehr großer Freund der Preßfreyheit; alles in seiner gehörigen Maaße.

Orest: Wenn demnach die Berliner sagen: Sie stritten nur für das Recht, Verdacht äußern zu dürfen; denn jedem, dem Wahrheit und freyes Denken werth wäre, dem müsse auch dieses Recht heilig seyn: nach den Regeln der gesunden Logik und nach den ihm einleuchtenden Wahrscheinlichkeiten sein Urtheil bestimmen zu können; jedem, dem an Aufrechthaltung der Vernunft und der protestantischen Religion etwas liegt, müsse das Recht heilig seyn: öffentlich seinen Verdacht äußern

zu dürfen, wenn öffentlich solche verdächtige Schritte gegen diese beiden unschätzbaren Gottesgaben bekannt würden; so werden Sie ihnen wohl Recht geben?

Valerius: Den ersten Theil dieses Vortrags gebe ich gerne zu, und ich versichere Sie, kein Mensch in der Welt soll mir das Recht nehmen, über jeden frey zu denken, was ich will, nach den Regeln der gesunden Logik und nach den mir einleuchtenden Wahrscheinlichkeiten mein Urtheil über ihn bestimmen zu können. Den zweyten Theil des Vortrags aber gebe ich nicht so zu, wie die Herrn wollen, um ihr Verfahren daraus zu rechtfertigen. Das leidet keinen Zweifel, wenn verdächtige Schritte gegen Vernunft und Religion öffentlich bekannt werden, daß es jedem frey stehen müsse, seine Gedanken darüber öffentlich zu äußern. Aber Persönlichkeiten ohne genüglichen Beweis dürfen in keinem Fall vorgebracht werden. Die Ehre des Menschen ist sein edelstes Eigenthum, sie ist eine eben so unschätzbare Gottesgabe, als Vernunft und Religion. Und was hilft mir die Vernunft, wenn mir die Ehre geraubt wird? sie macht nur, daß ich den schuldlosen Verlust desto schmerzlicher fühle.

Orest: Sie wollen also, daß man ohne Beweis niemand nennen soll.

Valerius: Wenn ein Mann öffentlich genannt ist, und die Beweise vorgelegt sind, so wehre ich niemand sein Urtheil darüber öffentlich zu fällen. Einen Mann aber ohne Beweis öffentlich verdächtig zu machen, wäre es auch nur durch so auffallendes Bezeichnen, daß

ihn jedermann errathen kann, das halte ich für einen argen Mißbrauch der Preßfreyheit. O! lieber Freund, was für Folgen würden daraus entstehen, wenn das allgemein erlaubt werden sollte! Da würde ein schreckliches Inquisitions-Gericht errichtet, und das wäre, o! Schande des 18ten Jahrhunderts! es wäre in den Händen der protestantischen Gelehrten!!! Sehr schön und wahr schrieben neulich die Verfasser des Hamburger politischen Journals vom April: Wenn es der Menschheit Ehre und Vorrecht ist frey zu denken und zu schreiben; so müssen auch die Mißbräuche dieses Vorrechts und die Entehrungen desselben geahndet werden.

Orest: Dies Urtheil unterschreibe ich gerne. Diese Materie ist indessen tiefer in die Starkische Sache verflochten, und wird noch mehr vorkommen.

Valerius: Ja wohl; denn die Berliner suchen sich damit zu decken, daß der Verfasser des A. Nicaise Stark endlich genannt habe, und ihr vorheriges langes genaues Bezeichnen des Mannes und die weit ärgern Beschuldigungen ihres Journals, dem Publikum dadurch aus dem Gesicht zu rücken. Wie ein Anliegen ihnen dieses sey, sehen Sie aus einer neuen List, deren S. 449. unsers Aprilstücks sich zu bedienen sie sich nicht scheuen. Sie sagen da in der Note: Dieser Aufsatz der Monatschrift (Julius 1786) und alle übrigen, welche Hrn. Stark betreffen, sind mit abgedruckt in unserm Prozeß. Siehet man den Prozeß nach, so findet man nichts als eben dieses Juliusstück, und die zwey während

dem

dem Prozeß auf die Starkische Zeitungs-Artikel abgegebene Erklärungen, wovon wir vorhin geredet. Von den früheren Angriffen der Monatschrift, die doch Stark zu den Akten gegeben, die pars actorum geworden, findet man gar nichts. Wenn ich nun auch nicht behaupten will, daß sie diese Stücke zu dem Prozeß hätten mit abdrucken lassen sollen: So müssen sie doch von demjenigen, der die ganze Sache beurtheilen, der entscheiden soll, ob Stark oder seine Gegner Recht haben, allerdings gelesen werden. Das wollen die Herrn aber nicht haben, die Leser ihrer Monatschrift sollen glauben, es sey sonst kein Buchstabe in der Monatschrift vorhanden, der nur von weitem die Sache angehen könne. Merken Sie die List, die Kunst?

Orest: Nun Sie spüren ihnen doch auch recht nach.

Valerius: Je feiner die Leute seyn wollen, desto bedächtlicher muß man ihnen auf ihren Gängen nachgehen. Was indessen die Materie von der Preßfreyheit überhaupt betrift, so finden Sie in Starks Nachtrag an verschiedenen Stellen sehr triftige Bemerkungen. Wenn die Herrn sich einmal darüber geäußert haben, dann wollen wir die Sache näher beurtheilen.

Orest: Das war aber doch nicht recht von Stark und ein Mißbrauch der Preßfreyheit von seiner Seite, daß er die Berliner als die Veranlasser der, gegen verschiedene hohe Personen, insbesondere auch gegen die Fürstin von Dessau, umhergetragenen Lügen von Kryptokatholicismus angab, und zwar in Ansehung der letzteren

nicht

nicht blos als Vermuthung, sondern als Thatsache angab, die nun Zimmermann widerlegt hat.

Valerius: Lieber Freund, lesen Sie doch, was Stark im Nachtrage S. 610. und in der Vorrede zum Nachtrage S. VII. davon gesagt hat. Die Berliner, Nicolai, Gedike und Biester haben die Mähre, (oder wie sie sagen, die wichtige mühsame Entdeckung) vom Kryptokatholicismus seit einem Quinquennium aufgebracht, vor ihnen dachte niemand daran in der Art, wie sie die Sache vorstellen, noch stehen sie à la tête der Leute die daran glauben, und sie haben einen sehr großen Lermen damit gemacht. Alles das ist gar nicht zu leugnen. Sind sie da nicht wenigstens die entfernten Veranlasser der Gerüchte, die auf ihre Visionen gegründet, von einzelnen — auch hohen Personen entstunden, wenn sie gleich selbst nicht die eigentlichen Gebährer dieser Lügen waren? Ferner da sie den guten Lavater in Verdacht gesetzt hatten, und die Lüge von der Fürstin von Dessau mit dem verdächtigen Lavater in Verbindung gebracht war, konnte man sie da nicht für etwas nähere Veranlasser dieser Schandlüge halten? Endlich da in verschiedenen Zeitungen stand, daß diese Lüge von den Zionswächtern in Berlin herrühre, und seit *De Marées* passender Erfindung, kein Mensch jemand anders, als Nicolai, Gedike und Biester darunter verstehet, konnte man da nicht sagen, eben dies habe in den Zeitungen gestanden? Daß die guten Herrn nun nicht fühlen wollen, der kluge Zimmermann habe sie eigentlich zum Besten gehabt; nun das will ich ihnen erlauben, damit sie doch endlich durch Geschwätz aus der bösen Sache kommen.

Orest:

Orest: Noch muß ich Ihnen sagen, mein Theurer! eben der Umstand, daß Stark so mächtig gegen die Lehre der Berliner von dem Krypto-Katholicismus und Krypto-Jesuitismus sich auflehnt, sollte der ihn nicht verdächtig machen, daß er manches zu verdecken, zu verringern, zu vertheidigen, zu entschuldigen suche, und ist ein solch Betragen nicht seltsam von einem bey der Sache selbst interessirten Mann? Man sollte denken, er könne sich wohl, wenn er frey vor der Brust ist, an seiner eignen Vertheidigung genügen lassen, und er thue besser, wenn er sich um alles andere nicht bekümmere.

Valerius: Guter Orest! noch nie habe ich gehört, daß die Bestreitung einer Chimäre den Bestreiter verdächtig gemacht habe, zumal wenn er die Hinfälligkeit eines solchen idealischen Gebäudes gezeigt hat. Noch nie hat man einen angegriffenen Mann aus der Ursache für verdächtig gehalten, weil er bey seiner Vertheidigung den ersten und Hauptgrund, worauf der Angrif gestützet war, gänzlich übern Haufen wirft. Mit größerem Recht kann man vielmehr von einem solchen Manne sagen: Er muß wohl seiner Unschuld gewiß seyn, und eine sehr gute Sache haben, da er sogar die Grundpfeiler des Angriffs, wie er wohl gekonnt hätte, nicht einmal stehen läßt, sondern sie aus der Tiefe hebt, und umstürzt.

Orest: Die Berliner scheinen das wenig zu achten, denn sie sagen: es kümmere sie auch dieser Mann, und sein sehr unmaaßgebliches Bedenken über einen der wichtigsten, nützlichsten, und mühsamsten Theile ihrer Monatschrift, nicht das aller-

mindeste. Wie man sieht, fahren sie auch fort die neueren Hefte ihres Journals mehr als sonst mit dergleichen Materien anzufüllen.

Valerius: Es muß sie Starks Buch doch wohl etwas kümmern, denn im Jännerstück sagten sie schon S. 81. Es komme ihnen zu sehr auf die einmal durch die Monatschrift zur Sprache gebrachten Sachen und deren Wahrheit an, als daß sie nicht mit jeder Mühe und Unverdrossenheit, dieselben (in Bezug auf die Starkischen dicken Bände, wovon die Rede war) erörtern sollten. Soll denn nun die Krypto-Katholiken- und Jesuiten-Materie nicht zu den Sachen und Wahrheiten gehören, um deren Erörterung es ihnen ankömmt, oder sind das nun nicht hingehörige Dinge, wie sie Stark vorwerfen wollen? O! die sind sehr hingehörig; aber es sieht traurig damit aus. Hätten sie nur ein einziges Beyspiel von einem heimlichen auf die Proselyten-Jagd der Protestanten ausgehenden verkappten Jesuiten aus der neueren Zeit erwiesen, nur einen einzigen Menschen namhaft machen können, der auf solche Art oder durch die geheime Gesellschaften zum Katholiken gemacht worden wäre! Unwiederbringlich liegt die ganze künstliche Maschiene durch Starks Buch zu Boden gestreckt, und kann nicht wieder aufgeflickt werden.

Orest: Sie erzählen uns doch, mehrere in andern Schriften bekannt gewordene Dinge schienen doch die Proselytenmacherey für kein bloßes Gespenst zu erklären; und mehrere Personen von

der besseren Denkungsart *) hätten die in der Monatschrift gegebenen Warnungen und Vorschriftsregeln, **) theils angepriesen, theils wiederholt.

Valerius: Ja so giengs im Anfang. Der esprit de nouveauté, der unser Publikum beherrscht, macht daß jeder neue kühne Gedanke Beyfall erhält, beklatscht wird, auch seine Nachahmer findet. Der Krypto-Jesuitismus wurde angestaunt, die Idee, daß die sogenannte geheime Gesellschaften die Werkstätte davon seyn sollten, wurde leichtglaubig angenommen, jeder schleppte etwas hinzu, das er sich nicht gleich erklären konnte, Männer, die sich bey dem Publikum in Ansehen zu setzen gewußt, gaben den Ton an, und so fehlte es auch nicht an Nachbetern und Wiederholern. Da stand auf einmal ein Scheusal mit Tygerkrallen da, und verbreitete Furcht und Schrecken durch ganz Deutschland und weiter. Weise Männer, wie Garve, die erst untersuchen, ehe sie glauben, wagten es bescheidne Zweifel dagegen zu erregen; aber sie wurden zurückgeprellt, und damit ihre Gründe nicht etwa doch hier und da Eindruck machen möchten, wurden sie zugleich auf eine subtile und feine Art mit verdächtig gemacht — — aus welchem Grunde? — — weil sie die Einbildung oder Vorbildung der Berliner nicht blindlings unterschreiben wollten.

Orest:

*) Vorhin die bessern Menschen; nun die bessere Denkungsart! Ey! Ey! ihr Herrn, solche Floskeln schicken sich gar nicht! Doch weil sie hier nicht alle, sondern nur mehrere bessere Personen sagen, will ich's diesmal noch hingehen lassen.

**) Vorschriftsregeln, wie man sich in Pestzeiten zu verhalten.

Orest: Wenn aber die Herrn blos für die gekränkten Rechte der Vernunft, der Religion und der Wahrheit stritten, wie sie das doch nicht so ganz unwahrscheinlich versichern, betheuren, ja fast, mit Erlaubniß zu sagen, beschwören — — — —

Valerius: Es ist traun! ein hübsches Ding um die Betheurungen, es ist eine brauchbare oratorische Figur in einer geschmückten Rede; wollen's mal dafür so da stehen lassen, und fortfahren. So ein kluger Garve nun dachte an Bürgers Hund aus der Pfennigschenke, schwieg und gieng seinen Gang fort, froh daß er nur am Rockzipfel gezaußt und noch nicht in die Waden gebissen war. Die Herrn selbst aber hatten sich doch aus dem gewagten Widerspruch sogleich so viel abstrahirt, es möge wohl frommen mehr Mühe auf die Beyspiele zu verwenden. Denn natürlicherweise bey dem großen Lermen, den dieser Operationsplan machen mußte, blieb die Mähre selbst einstweilen ruhig stehen. Bisher war nur dieser und jener Mann bey Gelegenheit aufgepürscht worden; nun aber gieng die hohe Jagd an, und die Ehre manches Ehrenmanns ward glücklich erlegt. Auch Stark mußte bluten, der Haupt-Mann, bey dem Jesuitismus, geheime Gesellschaft, Magie, und Gott weiß, all welche Anzeigen so allerliebst in einer Person vereinigt waren.

Orest: Freund, wäre Ihre Vorstellung nicht höchst übertrieben, so müßte ja gar kein Publikum mehr gewesen seyn.

Valerius: Lieber Gott! das Publikum war würklich zur Stelle, und sintemahlen man gerne Böses von den Menschen sagt und hört, so kam es denn endlich so weit, daß der in seiner Unschuld schweigende ungehörte Mann verdammt ward. Sehr viele unterschrieben zwar das Urtheil nicht; sie dachten aber doch immer an Bürgers Hund aus der Pfennigschenke, und schwiegen. Nur wenige retteten die Ehre des deutschen biedern Genius durch ihren lauten Widerspruch und bezeugten Abscheu an solchen ultramontanischen Verketzerungen. Da trat dann endlich Stark selbst auf, riß dem Scheusal die Krallen ab, warf es zu Boden, und indem es umstürzte, sah man ihm in den Bauch, und entdeckte die schönen Sachen, womit es ausgestopft war, und womit es schwanger gieng.

Orest: Nun, und das Publikum, wie beträgt sich das dabey?

Valerius: Wie gewöhnlich. Es giebt zwar noch Leute, die, mit so viel Leichtigkeit sie sich auch die unwahrscheinlichsten Dinge haben auf die Nase hängen lassen, um den schuldlosen Mann zu verurtheilen, nun mit eben so viel Trägheit vor der Gewalt der Wahrheit sich die Ohren verstopfen, um nicht zurückrufen zu müssen, um nicht Starks von seinen Gegnern weislich verschrienes Buch lesen zu müssen. Aber gerechtfertigt ist der Mann vor dem übrigen Theil des forschenden untersuchenden Publikums, und die Chimäre ist eine Materie zum Spotten und zum Lachen geworden.

Orest: So ein wichtiger, ein einträglicher (wollte sagen nützlicher) und mühsamer Artikel der Monatschrift!

Valerius: Ich beklage es, daß Possen nicht mehr wichtig, Verketzerungen nicht mehr einträglich, und auch die letzten Bemühungen vergeblich sind. Doch ich will Ihnen etwas ins Ohr sagen, Freund; die Berliner sind warlich nicht auf den Kopf gefallen, um ihre eigne Mähre, das Kind ihrer überlegten Speculation, für etwas reelles zu halten. Weil ich aber das, ohne einer Injurie beschuldiget zu werden, nicht laut sagen darf, so darf ich sie nicht anders beurtheilen, als nach der Gestalt, in der sie vor dem Publikum noch immer erscheinen.

Orest: Sagen Sie nur alles her.

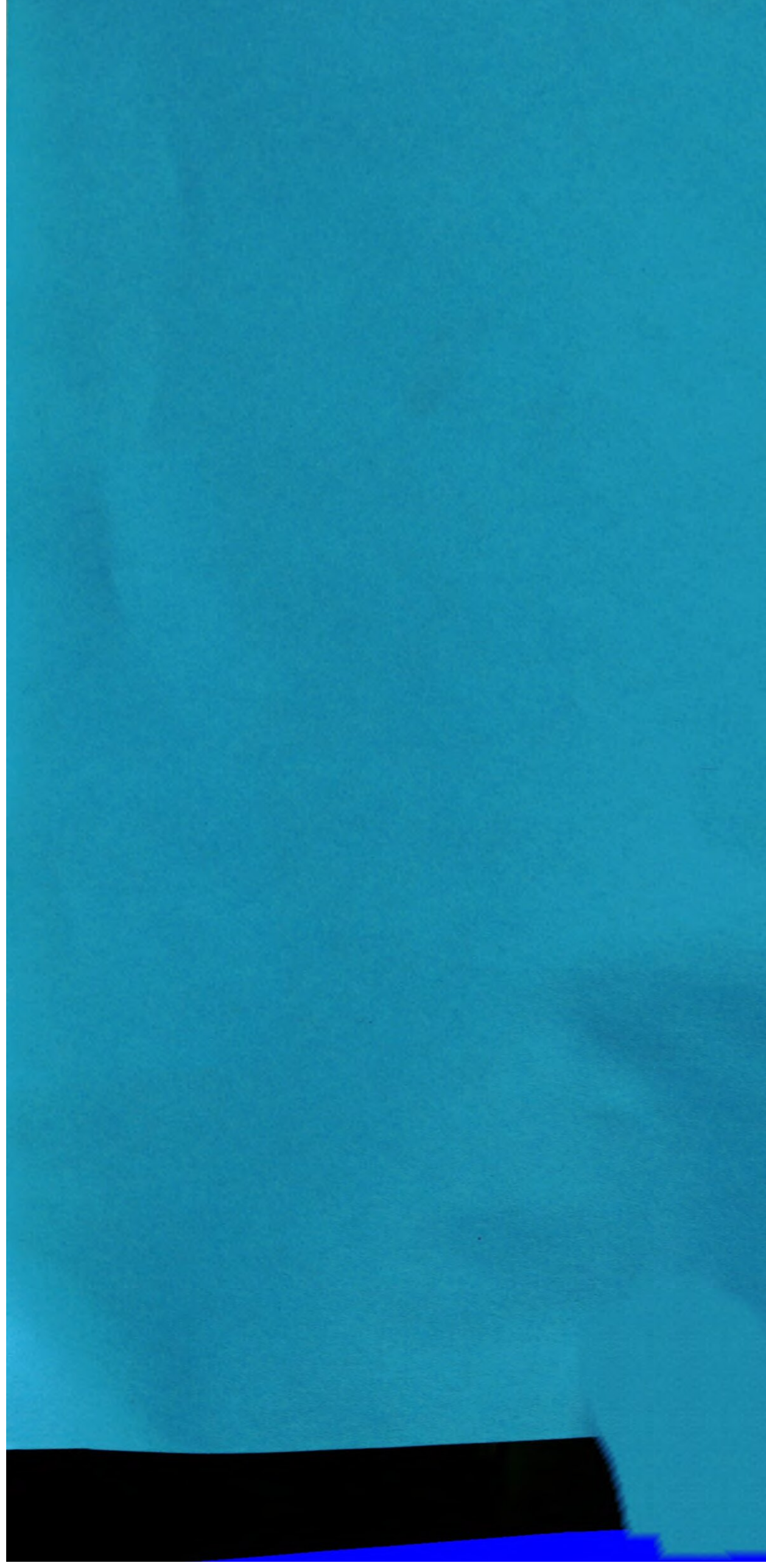
Valerius: Sehen Sie, da sagt der ehrliche **Tristram:** Mag doch einer auf seinem Steckenpferde durch alle Hauptstraßen in Ruhe und Frieden reiten, wenn er nur nicht verlangt, daß wir hinten aufsitzen sollen. Und was meinen Sie; ich dächte, man könnte ihnen auch erlauben, Herrn Schandys alte Familien-Stiefel durch den Korporal Trim zu ein paar Mörsern aptiren zu lassen, um daraus die unsichtbaren Fortificationen der Jesuiten in Grund zu schießen. Damit will ich denn so viel sagen: Die Herren mögen noch so paradoxe Sätze zu Kaufe bringen, und sich daran nach Herzenslust ersättigen; nur sollten sie von uns andern Gelehrten nicht blinden Glauben fordern, unschuldige Menschen ungehudelt lassen, und ihrem

rem Inquisitions Geist da Schranken setzen, wo sie nichts beweisen können, wo das Resultat ihrer Bemühungen darinn bestehet, daß Menschen eine Zeitlang Menschen quälen, und das Publikum, wenn es auch noch so leichtglaubig war, am Ende sie auslachet, und der Spötter ihnen ein Schnipchen unter die Nase schlägt.

Orest: Nun so wollen wir denn unsere heutige Unterredung schließen, wie eine Comödie, mit Lachen. Bald sprechen wir mehr von der Sache, und insbesondere auch von der Hypothese des Krypto-Katholicismus und Jesuitismus.

Valerius: Sehr gerne, und ich habe noch gar viel zu sagen; andere Punkte werden wir dann desto kürzer behandeln können.

Die Fortsetzung folgt nächstens.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Friedrich, 1733-1811 / Gedike, Friedrich, 1754-1803 / Biester, Johann Erich, 1749-1816

Nicolai Gedike und Biester in gefälligen Portionen dem Publikum vorgesezt

Bd.: 1.

[S.l.] (1788)

Res/Polem. 3125 f-1/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10927828-2
VD18 90113659